

AM WEGE

Nachrichten des Gau Thüringen im L.-B. „Die Naturfreunde“

6. Jahrgang

November 1925

Nr. 11

Herbstgedanken . . .

Der Sommerjubiläum ist verrauscht, die Ernte liegt in den Scheunen. Das Laub beginnt zu gelben und der Sonnenwagen kehrt recht früh von seiner Reise ins Nachtquartier.

Die schönen reichen Tage liegen hinter uns und mit ihnen die köstliche Erinnerung an herrliche Berg- und Landfahrten, an schöne Urlaubstouren, frohe Wasserabenteuer und milde, verträumte Sommernächte. Die Sommermonate haben auch viel Arbeit für den Naturfreund gebracht, neue Mitglieder strömten zur Gemeinschaft, der Sommer und seine Wanderlust hat sie gebracht. — Sind sie nun aber auch alle schon echte und rechte Naturfreunde? Die Zeit der Einkehr, der Sammlung, Herbst und Winter,

sollen enger um alle die Neuen und Alten das Band schließen, in jedem soll unerblickbar die Flamme der Liebe zur Wandergemeinschaft lodern. Das wird die Arbeit der kommenden Monate sein, wo das geistige Auge in Vorträgen und aus Büchern von den Geheimnissen der Natur erfahren soll. Noch stehen tausende und abertausende Proletarier ferne der Naturfreunde-bewegung, verständeln und verlüdern ihre freie Zeit, geraten in den Bann des Alkohols und seichter Vergnügungen. Wir lieben jede Jahreszeit, denn jede beschenkt unsere Herzen. Bald wird es gar weiß leuchten in der Luft, weiße Flocken tänzeln nieder. Halt, was wartet dort in der Ede? Die geliebten Bretteln, geflügelte Rosse der frohen Winterluft.

Die Volkswirtschaft in bezug auf die Wirtschaftsform und Wirtschaftsprinzipien

Wenn man diese obige Frage so aufwirft, muß erst Klarheit werden, welches sind die Wirtschaftsformen und Prinzipien, was hat man unter Volkswirtschaft zu verstehen. Es gibt verschiedene Formen der Wirtschaft: Einzel-, Gesamt-, Privat-, öffentliche Wirtschaft, Individual-, Kollektiv- und Eigenwirtschaft, Gemeinwirtschaft. Ferner kann man noch die Hauswirtschaft, Tauschwirtschaft mit den Unterabteilungen wie Kunden- und Marktwirtschaft anführen. Die Wirtschaftsprinzipien sind das Arbeitsbest- und Karriereinteresse. Volkswirtschaft ist die Organisation der Arbeit eines Volkes zur Sicherstellung der körperlichen Energieerhaltung. Schon in der Urzeit haben die Menschen in kleineren Kreisen gewirtschaftet. Sie haben ihre Bedürfnisse nicht nach einem bestimmten Prinzip befriedigt, sondern ihr Handeln war instinktiv. Überall, wo man die Bedürfnisbefriedigung der Naturvölker beobachtet hat, ist der Trieb der Selbsterhaltung. Arbeit und Mühe sind aufzuwenden, um Bedürfnisse befriedigen zu können. Dieses instinktive, individuelle Handeln wurde

immer bewußter und eine Erzeugung wirtschaftlicher Güter auf Lager machte sich geltend. Nach und nach entsteht die geschlossene Hauswirtschaft. Bei ihr vollzieht sich der gesamte Prozeß des Kreislaufes der Güter von der Produktion bis zur Konsumtion im Hause. Sie zeichnet sich durch die Eigenproduktion aus, es ist eine tauschlose Wirtschaft ohne Güterverkehr, und Unternehmung auf dieser Entwicklungsstufe ist ausgeschlossen. Sie ist abhängig von Grund und Boden auf allen Stufen der Produktion. Der Hauswirtschaft war es durch die Bedürfnissteigerung nicht mehr möglich, später ihre Bedürfnisse selbst zu decken, und es entstand nach und nach die Tauschwirtschaft. Der Eigenverbrauch und die Eigenerzeugung verschwanden. Nicht mehr Tausch von Gütern gegen andere Güter, sondern das Geld trat in Erscheinung. Dieses Tauschmittel entwickelte sich ganz umfangreich und aus der Stadtwirtschaft ist die jetzige Volkswirtschaft entstanden. Innerhalb dieser Volkswirtschaft kann man nun die oben erwähnten Wirtschaftsformen feststellen und unterscheiden.

Eine Einzelwirtschaft ist jede Wirtschaft inmitten einer Vielheit von Wirtschaften, welche sich innerhalb eines Volkes resp. seiner Wirtschaftsorganisation befindet. Gesamtwirtschaft heißt die Gesamtheit der Einzelwirtschaften innerhalb der Wirtschaftsorganisation eines Volkes. Die Bezeichnung Einzelwirtschaft sagt aber noch nichts aus über die Form, die rechtliche Struktur und das Prinzip der Wirtschaft. Die Einzelwirtschaft kann sowohl eine Individual-, Kollektiv-, Privat-, öffentliche, Eigen- und Gemeinwirtschaft sein. Eine Wirtschaft nimmt die Form einer Individualwirtschaft an, wenn eine Einzelperson den Träger der Wirtschaft bildet. Eine Kollektivwirtschaft ist es, wenn eine Mehrzahl von Personen die Wirtschaft leitet oder leiten läßt. Privat- und Öffentliche Wirtschaft unterscheiden sich durch die Verschiedenheit ihrer Rechtsgrundlage. Ueber die Form und das Prinzip der Wirtschaft wird aber dadurch noch nichts ausgesagt. Bei der öffentlichen Wirtschaft kann der unmittelbare Träger derselben eine Einzelperson, eine Gesellschaft oder der Staat selbst sein. Die Eigenwirtschaft wird im Interesse des oder der Wirtschaftenden als Eigentümer von Wirtschaftsmitteln geführt, während in der Gemeinwirtschaft die Wirtschaft im Interesse der Wirtschaftenden als arbeitende Wirtschaftssubjekte geführt wird. In allen diesen Wirtschaftsformen ist entweder das Besitz-, Arbeits- und Karriereinteresse maßgebend. In der heutigen kapitalistischen Wirtschaft herrscht noch das Besitzinteresse vor. Wir finden, daß in der Entwicklung nach und nach das früher bestehende Arbeitsinteresse in der Hauswirtschaft z. B. immer weniger geworden ist, und können feststellen, daß das Handwerk, weil es auf Besitzinteresse eingestellt war, zum Unternehmer wurde. Durch die Erfindung der Dampfmaschine tritt die heutige kapitalistische Wirtschaft immer krasser zutage, die aufgebaut ist auf Kollektivwirtschaft (Aktiengesellschaft, G. m. b. H. usw., Einzelwirtschaften, Privatwirtschaften usw.) Es war möglich, durch die Maschine die Massenproduktion aufzunehmen, und das Handwerk, nicht mehr konkurrenzfähig, und immer unrentabler, verschwand immer mehr. Der Unternehmer war darauf bedacht, Besitz anzuhäufen. Der zur Lohnarbeit gezwungene Arbeiter wurde immer mehr ausgebeutet, und es bildeten sich zwei grundverschiedene Klassen: die der Besitzer von Produktionsmitteln, die die Herrschaft über den Arbeitsplatz, Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstand und somit die Herrschaft über

die Arbeit selbst haben und die Klasse der Lohnarbeiter, die beschlos sind und daher auf ihre Arbeitskraft angewiesen sind, und für diese nicht soviel Lohn erhalten, daß sie ihre verlorene Arbeitskraft wieder ersetzen können. Der Grundpfeiler des kapitalistischen Systems ist der in der krassesten Form ausgeprägte Egoismus. Möglichst geringe Ausgaben für Lohn, Rohprodukte, Maschinen usw., lange Arbeitszeit stehen auf seiner Fahne geschrieben. Alles läuft beim Unternehmer darauf hinaus, die Arbeit so zu organisieren, daß mit dem geringsten Aufwand von Kräften durch diese der größtmögliche Gewinn erzielt wird. Aber damit hat er seine Tätigkeit noch nicht erschöpft, er geht weiter dahin, alle Erzeugnisse, vom Rohprodukt bis zum Fabrikat, in seine Hand zu bekommen. In der jetzigen Wirtschaftsform wird ferner nur produziert, was hohen Gewinn abwirft. Ob es wirtschaftlich notwendig ist, spielt dabei gar keine Rolle. Anfänge der Gemeinwirtschaft, die man noch als Einzelwirtschaft betrachten kann, finden wir auch heute schon vor, z. B. in dem Genossenschaftswesen bzw. Konsum-, Produktiv- und Arbeitsgenossenschaften, wo nur das Arbeitsinteresse vorhanden ist. Diese Genossenschaften sind ein Produkt der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. An der Wiege der Genossenschaft steht die Not der durch das freie Spiel der Kräfte zur Ohnmacht verurteilten Arbeiter. Bis jetzt ist noch der Besitzer von Unternehmungen der Träger der Wirtschaft, einige Ausnahmen ausgenommen, doch in der Gemeinschaft soll das werktätige Volk der Träger der Wirtschaft sein (Sozialismus). Profitgier in der Gemeinwirtschaft kann gar nicht in Frage kommen. Die jetzigen Vorläufer der Gemeinwirtschaft (Konsum usw.) dienen nicht einer Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen, sondern dem Schutze dieser, sie sind dadurch antikapitalistisch und der ärgste Feind des Kapitalismus. Nicht mehr das Besitzinteresse soll maßgebend sein, sondern die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln muß erstrebt werden und an dessen Stelle die Gemeinwirtschaft treten, die den Arbeitern als Träger der Wirtschaft die Möglichkeit gibt, seine höhere Natur zur Geltung zu bringen. Die Arbeit muß sozial geachtet und geehrt und der Arbeitsprozeß so gestaltet werden, daß sich der in der Arbeit liegende Bildungswert entfalten kann. Alle Kräfte müssen dabei angespannt werden, daß an Stelle der kapitalistischen Wirtschaft die Gemeinwirtschaft tritt, zum Wohl und Segen der Menschheit.



Genossinnen und Genossen!

I. Heute wollen wir zur Arbeit der werdenden (Universitas Proletariorum) = Arbeitsgemeinschaft des Proletariats anregen und einen kleinen Teil ihres Arbeitsbereiches vorbereiten. Die Pflanze, meist stimmungsgemäß betrachtet, ist der Liebling der Menschen geworden. Gefühlsmäßige Hingabe an die Natur macht leicht anfällig zu Triebhaftigkeit und Tatlosigkeit. Für alle werktätigen Menschen gilt es aber auf wissenschaftlicher Grundlage zum Verständnis der Pflanze zu kommen. Dabei wird ihnen die Erkenntnis des mächtigen Einflusses gerade der niederen Naturbereiche, des Materiellen und des primitiv Lebendigen, der Pflanze, über die Menschheit immer deutlicher werden. Diese strebenden Menschen werden sich über den unterbewußten, triebhaften Einfluß zu höherer und höchster Bewußtheit und zur Naturbeherrschung erheben.

II. Dazu ist zu erkennen nötig, inwieweit die Pflanze als ein Führer im Menschenleben Geltung gewann und hat. Das darzustellen machte ich mir zur Aufgabe. Die Wahl Petri's über das Hochmoor zu sprechen, war ein glücklicher Griff. Er führte uns in eine in vieler Beziehung Elementarnatur ein. Aus solcher heraus entfaltete sich alles Leben. Die Lebensgrundlagen sind: Boden, Wasser, Nährstoffe (Nährlösungen), Luft, Sonne, und zwar alle diese als Beeinflusser der im Lebensstoff (= Protoplasma) gewordenen arteigentümlichen Lebensorganisation. Mit dieser Aufzählung ist schon die elementare Grundlegung der Entfaltung alles Pflanzenlebens durch lange Zeiträume und unzählige Formen und „Organisations“ wandlungen hindurch gekennzeichnet. (Erdkunde, Erdgeschichte, Bodenkunde und Klima-

kunde sind die Grundlage unserer botanischen Studien. Wie Härzer auch sagte, hätten Vorbereitungen in diesen Gebieten den botanischen logischerweise vorangehen müssen. Sie werden in späteren Ausführungen folgen.)

Nun lassen wir uns vom elementarsten, das die Pflanze belebt und das aus ihr auf uns Menschen wirkt, in unseren Studien führen, gemäß dem Triebe der Pflanze nach oben, nach Luft und Sonne mit Schiller: „Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend. Das ist's.“ Diese zur Bewußtheit des Proletariats weisende Erscheinungsmasse führe uns aus Dunkel und Knechtschaft der Klassenkultur zur Freiheit und Sonne wahrer Menschengemeinschaft!

Die Führerschaft des Pflanzenwesens ist in dreierlei Richtung zu erkennen, und zwar in bezug auf A ihren Aufbau, ihre technischen und ökonomischen Ausprägungen, B ihre sozialen Ausprägungen und C ihre Eigenschaft als Lebens- und Wirtschaftsfaktor.

A. Die Sieghaftigkeit des Lebens auf der Erde ist in der Führereigenart der Pflanze begründet. Die Entstehung und Entwicklung des Moores stellt dar ein unseren Zeitverhältnissen entsprechend umgestaltetes Abbild des großen Aufbaus, Gestaltens und technischen Sieges der lebensfähigen Formen in dem Entwicklungskampfe der Pflanzen. Niederste Formen besiedeln das Wasser und schöpfen nach Möglichkeit aus dem geringen Vorrat der gelösten Nährstoffe. Nachdem der Raum des Wassers erfüllt, vom Leben durchdrungen ist, streben die Pflanzen über das Wasser hinaus, seitlich und in die von Sonne immer stärker durchstrahlten Luftsträume. So sehen wir erst,

das Wurzeln und Grundlegen vom Feuchten auf's Trockene übergreifend, aus dem dann heraus ein Strecken und Stützen sich entfaltet, das bis zu den Formen führte, die selbst die technisch und künstlerisch hochwertigsten Gestaltungen einer Säulenstruktur sind. Und dort, wo aus eigener Kraft und Struktur der Trieb in den Luftraum nicht Erfüllung finden kann, hilft in der engen Pflanzengemeinschaft ein Stammen, Anhängen und Anschmiegen empor. Schließlich sehen wir Winder, Schlinger und Würger werden.

Es ist nicht wahr, daß die Erscheinungsformen einem einheitlichen, bewußten Willen ihre Existenz verdanken. Diese Lehren stammen aus irrthümlichen Schlüssen wissenschaftlich rückständigerer Zeiten. Heute verbreitet, sind diese Lehren Unwahrheiten, die an die Massen vermittelt werden, um sie in Unwissenheit, Bescheidenheit, Furcht und Gefügigkeit für Herrengelüste zu erhalten. Herrentum ist Sonnenanbachtung über das im Morast wohligh Vegetierende. Menschentum ist Heimatrecht und Sonnenfreude der zur Bewußtheit emporgestiegenen Natureinheit.

Die lebendige Masse wuchs in den Raum von den Energien der toten Welt beherrscht und aus ihnen Energien des Lebens formend. Alle nur irgend denkbaren und technisch möglichen Formen hat das Leben immer neu gebildet. Was von ihnen lebensfähig war, hatte Bestand. Das von den Lebensenergien geformte Lebensunfähige ging zugrunde. Die Fälle der Naturerscheinungen ist tatsächlich das Endergebnis einer in einem unendlich langen, harten Kampfe stattgehabten Auslese aus der in der Entwicklung der Lebensformen seit Urzeiten gewordenen Masse. Es war der Kampf des Lebens um Heimat, Existenzmöglichkeit und Raumerfüllung, der nach Ueberwindung größter Dürftigkeit bis zum Sieg im Ueberfluß führte. Viele der verschiedensten Stappen dieses Werdens sind oft nur in einigen Arten erhalten geblieben und machen die Vielartigkeit der heutigen Formenwelt aus.

In den höheren Entwicklungszuständen sehen wir eine Steigerung der Nutzung und Ausfüllung des Raumes, die sich aus der Entwicklung der Erdtemperaturen und mit der Entwicklung der Beschaffenheit der Atmosphäre ergab. Je nach den klimatischen Bedingungen, Nährstoffen, Grund- und Bodenverhältnissen schritt die Entfaltung und Orientierung der Dr-

gane für Stoffangleichung und Atmung gegen die Sonne immer weiter. Die in diesem ange deuteten Entwicklungsergebnisse werden in der Gestaltenlehre (= Morphologie), Aufbaulehre (= Anatomie) und besonders in der Systematik meist viel zu umständlich und weitläufig behandelt, so daß oft nur eine Gelehrtenspielerei dabei herauskommt.

Ähnlich, aber nicht ganz so verhängnisvoll, ist es mit der Behandlung der Pflanzenfunktionslehre (= Pflanzenphysiologie). In ihr tritt uns die Lehrmeisterchaft der Pflanze auf dem lebensökonomischen Gebiete besonders deutlich entgegen. Das Aussterben von Pflanzenformen ist ja oft nur eine Folge davon gewesen, daß sie nicht nur technisch sondern auch ökonomisch versagten. Die heutige Natur zeigt im wesentlichen noch Formen, die technisch und ökonomisch die Erhaltung ihrer Art gewährleisten. Das Sammeln, Sparen und Speichern von Nähr-, Reserve-, Keimstoffen und Sonnenenergien, das Erzeugen, Aufspeichern und Abscheiden von Duft-, Stink-, Schweiß-, Kleb-, Nektar-, Süß-, Farb- und anderen Stoffen sind solche hervorragende und auffällige materielle Grundlegungen der Unterhaltung, daß ihre Bedeutung leicht und tatsächlich oft überschätzt wird. Ihre Erscheinung wird selbst in wissenschaftlichen Arbeiten als Aeußerungen der Pflanzen mit bestimmten Zwecken und Zielen mitgeteilt.

Wir müssen uns sehr scharf einprägen, daß diese Ergebnisse ihrer Wirkungen nach außen ungewollte sind. Die so ausgelatteten Arten sind deshalb als Teilerscheinungen des Gesamtbildes früherer Epochen der lebenden Natur erhalten geblieben, weil sie einen zwar ungewollten und unbewußten, aber dennoch hervorragenden Dienst anderer Lebewesen zugunsten ihrer Art-erhaltung unter Begünstigung jener anderen Lebewesen veranlassen. Wir sehen ein großes Locken, Reizen und Nähren, aber auch hier und da ein Festhalten, Fesseln, Fangen, ja selbst Töten durch Gift oder sonstige Mittel oder Heilwirken von diesen „lieblichen“ Wesen ausgehen. Dieses Einfließen und Beeinflußtsein, das ist das Leben schon des Unbewußten.

Schon wenn wir die Pflanzen recht verstehen, erfassen wir das Leben.

Einmal Wurzel gefaßt, zeigt sich neben den Kampferscheinungen Freigebigkeit als gemeinschaftsfördernde und -erhaltende Erscheinung, die sich bis zur grotesksten Verschwendung zu steigern vermag. Der Stürme ziellosen Bahnen überlassen

fe Blütenstaubkörner, Sporen und selbst voll ausgereifte Samen in ungeheuren Massen. Von den unsagbaren Mengen Energie, die der Sonnenball in den eiskalten, dunklen Weltraum hinausstrahlt, fangen die Pflanzen ihr Teil auf. Freies Schöpfen und freies Geben. Hingabe ist die Ökonomie des Unbewußten. Mitten im Dunkel der Nacht oder im Halbdunkel des Gelspaltens senden gefühllos Pflanzen Lichtstrahlen aus. Und der Blüten eigenstes Wirken ist, selbst Wärme in die kalte Natur auszustrahlen. Blind, wie die Pflanze ist, so ist sie mitleidslos und unabsichtlich in ihrem Wirken. Sie ist der „lieblich“ wirkende Kreis der unbewußten großen Natur. Die große Ökonomisierung des Pflanzenlebens findet ihren bedeutendsten und auf den Betrachter am auffälligsten wirkenden Ausdruck in der Einstellung der pflanzlichen Lebenssubstanz auf die Sonnenstrahlung. Von den vielen Pflanzenfarbstoffen speichert die Wärmeenergien und chemischen Energien der Sonne das Blattgrün (=Chlorophyll) am stärksten. Dieser Farbstoff wurde im Lauf der Entwicklung der Erde und ihrer Atmosphäre zum wesentlichsten Faktor der Stoffangleichung (=Assimilation) im pflanzlichen Ernährungsprozesse. Das Chlorophyll ist ein Gemisch von mehreren komplizierten Farbstoffen und ist gewissermaßen ein Werkzeug der Pflanze, das jene Sonnenenergien in Lebensenergien umsetzt.

Mit dem jahreszeitlichen Wechsel der Witterungsverhältnisse und den damit verbundenen Wachstums-(=Vegetations-)bedingungen geht die alljährliche Neubildung des Blattgrüns, seiner Funktion und seines Abbaues Hand in Hand. Und dieser Abbau im Zusammenhang mit dem Absterben der Sprossorgane verleiht der Natur die Farbenreize der besonders eigenartig wirkenden Herbstfärbungen. Die Lebensfunktionen=Lebensleistungen der Blüten sind zum größten Teil ganz andersartig und lassen dieses in ihren, dem Grün komplementären roten Färbungen erkennen. Die jauchzenden Farbensymphonien von Blüten, Früchten und Blättern sind unbeabsichtigte Ergebnisse der Sonnenstrahlungen, ihr Reflexer. Das Wohlgefühl, das diese Harmonien im Menschen auslösen, liegt begründet in der gesetzmäßigen Einheitslichkeit von physiologischen Strahlungswirkungen der gesamten Natur, von welcher der Mensch nur ein Glied ist.

Wohl geht nichts in der Natur verloren. Ein Energiekomplex geht nur in andere über. Das Uebergehen von solchen Energiekomplexen, die wir Personen, Individuen nennen, in andere

Energiekomplexe nennen wir das Zugrundegehen, das Sterben. Eine ganz eigenartige Ökonomie, der Individuen, bestimmter personeller Energiekomplexe finden wir besonders stark bei den Pflanzen entwickelt. Neben dem Wachsen der Pflanze über ihr Individuum hinaus, das wir in dem Blühen und Fruchten wirken sehen, geht ein Kriechen, Senken und Schossen, treten Wind, Wasser und Insekten dank des Ueberflusses trotzdem noch in den Dienst der Befruchtung und Samenvermittlung.

Der Eigenart aller niederen Wesen entsprechend finden wir besonders in der Pflanzenwelt die Fähigkeit der Knospung und Wiedererzeugung (=Regeneration) stark entwickelt. Ein Ueberrest des Einzellerzustandes, in dem jede Stelle des ganzen Körpers noch alle Lebensfunktionen ausüben imstande ist, zeigen die meisten Pflanzen an vielen Stellen ihres Körpers Regenerations-, Knospungs- und Verwachsungsfähigkeiten. Vom Gärtner wird diese Eigenart der Pflanzen zu ihrer künstlichen Vermehrung und Veredlung in verschiedenster Weise angewendet. Ueberpflanzungen (=Transplantationen) von Knospen werden Augenübertragung (=Okulation), solche von Trieben Kopulation, Applation und Pfropfen genannt.

Für Tiere und noch weniger für Menschen fanden solche Maßnahmen geringe Anwendung. Erst in neuester Zeit scheint es gelungen zu sein, weitere Anwendungsmöglichkeiten bei Tier und Mensch zu erfinden. Durch solche Fortschritte könnte wohl noch manche Wunde geheilt, manches Elend überwunden werden. Durch die Pflanze wirst du, Mensch, zum Heiland! Aber die Pflanze ist es auch, die dem lebensbejahenden Menschen, wenn er auch sehr vieles noch nicht erkannte und nutzen lernte, die Lösung des Lebens- und Altersproblems zu geben scheint. Von kurzfristiger (=ephemerer) Lebensspanne bei ununterbrochener Teilung oder Knospung des so unsterblichen Einzellers zur scheinbar unbegrenzten Lebensdauer des Affenbrotbaumes oder Baobab (Adansonia), der Wasserpresse (Taxodium), des Drachenbaumes (Dracaena), des Mammutbaumes (Sequoia) und anderer mehr erreicht das Pflanzenleben alle Lebensalter.

B. Ohne jede Bewußtheit siegte die Pflanzenwelt über das Tote durch die Gunst sozialer Verbindungen. Und diese Verbindungen gestaltete die Pflanze aus ihren ökonomischen und technischen Lebensäußerungen heraus. Der Bestand des Lebens feiert Triumphe in der Gemeinschaft. In ihrem

Bereiche kamen alle denkbaren Existenzformen zur Entfaltung. Gemeinschaftsbejahung wirkt sich als Lebensbejahung schon in der unbewußten Welt der Pflanzen aus. Gemeinschaftsbejahung ist dort, wo Bewußtheit zur Lebensbejahung drängt, auch höchstes Lebensziel. Ein vernachlässigter Teil des Marxismus ist die aus diesen Betrachtungen fließende soziologische Naturwissenschaft.

Je nach den Existenzbedingungen (Nährstoff, Bodenhalt, Wassermenge, Sonne und Luftbeschaffenheit) und nach dem erworbenen Reaktions- und Aufwertungsvermögen der verschiedenen Pflanzenarten bildeten sich diese Gemeinschaften. Aber besonders mit der Entwicklung der Erdoberfläche und ihrer Atmosphäre entstanden nacheinander immer höher organisierte und sozial vollkommenere Verbände. Die heutige Vielgestaltigkeit der pflanzlichen Gemeinschaften fand also auch Bestand und Förderung in dieser Entwicklung der klimatischen Lebensbedingungen der Erdoberfläche und in der Anpassung an sie durch die Pflanzen. Schon als die heute in dem Meeres- und Flußwasser gelösten Bestandteile noch zum Teil an der Zusammensetzung der Atmosphäre teilhatten, war das Wasser vorzugsweise das Lebenselement. Und heute noch blieb es dies besonders für die niedrigsten Lebensformen.

Das Moor ist in starker Abänderung (=Modifikation), — gemäß den heutigen Lebensbedingungen gegenüber den früheren, — ein Abbild des Wandels und Werdens unserer Erde Pflanzenkleid. Die häufigste Form von Pflanzen bestedelter Wasseransammlungen ist die der kleineren, mehr oder weniger abflachenden Beckenräumen der Erdoberfläche. In ihnen kommt am leichtesten und schnellsten die Pflanzenwelt zur Herrschaft. Das natürliche Hochmoor vermag aber auch außerhalb von Beckenräumen Wasseransammlungen zu bilden, die lediglich aus atmosphärischen Niederschlägen gespeist und lange von der Torfmoosdecke zusammengehalten werden. In den Tiefen jener Beckenräume sammelt sich Mulm und Faulschlamm an, der von abgestorbenen Lebewesen kommt. Eine Anreicherung an Nährsalzen des Grundes und Absatzes ist nicht möglich, weil diese von den Sumpfsiedlern verbraucht und vom Wasser noch vollends ausgelaugt wurden. Tief wurzeln ist in solchem nassen Boden bei gemäßigttem Klima nur wenigen Formen dieser Flora, wie der Erle, möglich.

Bald ersticht der Schlamm alles höhere Leben und was an Nährsalzen dem Tümpel

oder Sumpf noch zusehert oder aus der Atmosphäre noch eindringt, ist alles, was dem Lebendigen in ihm verbleibt. Die Voraussetzungen eines Moores bildeten sich heraus. Auf einer Lage kalkfreien Faulschlammes wuchert das Flachmoor von den Rändern her das Becken zu. In solchem Element kann das Torfmoos sich erst ganz entwickeln. Wenn genügend Feuchtigkeit aus diesem Boden emporsteigt oder aus der Luft als Dunst, Nebel oder Regen niedergeht, dann vegetiert diese niedere Flora weiter, bildet Tafeln und breitet diese aus, um nun, von innen nach außen wachsend, als Hochmoor gewaltige Schlamm- und Wassermassen abzudecken und festzuhalten. Vom Moor und von den anderen Wasserbecken aus verbreitet sich die Flora über den Felsenhang und über die Ebene. Dort findet sie teils günstigere, teils ungünstigere Lebensbedingungen und wandelt sie sich ganz nach diesen Entfaltungsbedingungen.

Im Wasser entwickeln sich je nach seiner Gebundenheit noch die Floren des Salzsees, des Brackwassers, des Meeres und Planktons, der Teiche, Seen und Flüsse. Ihrer Bergesellschaftung nächste Folge sind außer Versumpfungen und Moorbildungen auch durch Verfestigung und Verankerung des Bodens in fließendem, strömendem oder stutendem Wasser entstehende Versandungen, Sand- und Kiesbank- oder Blockhaufenbildungen, Verlandungen (Rehrung, Watten, Marschen) und dann selbst durch Ansammlungen fruchtbaren Bodens bedeutende Verbesserungen weiter Länderstrecken. Die Landökonomie der Erde steht so unter dem direkten Einfluß der pflanzlichen sozialen Neuerungen.

Der Humus ist ein Zeichen des Pflanzenriess über die tote Natur im ununterbrochenen Kampfe mit dem Wandel der Formen auf der Erde, der manche Scholle überflutet oder jäh zerstört. Dort, wo der Humus lagert, sind Gebiete, wo Menschengultur schöpfen, und aus denen Menschengemeinsinn von Naturüberfluß verteilen kann, und wo in Erkenntnis der Allgemeintwerte dieser Gebiete Menschen weltökonomisch werden können. Die Urwaldgebiete der Tropen Asiens, Afrikas, der Südsee und Brasiliens, die Wälder des Himalaja, der Anden der Pazifischen und der Atlantischen Region Mittel- und Nordeuropas und des Mittelmeergebiets, die Kulturländer der Schwarzerde, der Löss und der anderen Kulturböden der Erde und all die großen und kleinen Wiesen- und Weidflächen sind Teile des Naturborns, au-

dem wahre Menschheitskultur ununterbrochen schöpfen könnte.

Immer wieder rang die Beobachtung der Zähigkeit unbewussten pflanzlichen Siedlungstriebes dem Menschengenosse Bewunderung ab. Wenn die Voraussetzungen zur Bewunderung auch zu einem Teil dem großen Irrtum entsprungen sind, daß ein Bewußtsein und Wille nach Uebertwindung selbst der größten Hindernisse strebe, so bleibt die unbewusste Natur der Pflanze dem Menschengenosse doch Vorbild, bewußt und festen Willens aus der ganzen Erde für alle Menschen eine möglichst glückliche Heimat zu gestalten. Der zähe Kampf der Pflanzen um Lebensbasis geht in den Floren des Mittelmeers, der Küsten und Dünen, der Heide, des Kalks, der Steppen und Wüsten, in den Hochgebirgs-, Schnee- und Eisgebieten. Dort überall kann Menschenkultur Heimatswerte schaffen, und dort, wo diese geschaffen sind, müssen diese Werte im Interesse der internationalen Zivilisation und Kulturentwicklung erhalten werden.

Aber nicht nur die Möglichkeit der Erkenntnis dieser Pflanzenführerschaft ist in Pflanzenbetrachtungen gegeben. Die Pflanze ist in der Tat stammesgeschichtlich der Führer gewesen. Während wir bei der pflanzengeographischen Betrachtung zu dem Schlusse kamen, daß nur dort hohe Menschheitskultur möglich ist, wo die Pflanze, mit oder ohne Unterstützung des Menschen, siegte, dann können wir urklimafundlich und altwesenkundlich sagen, daß kein heutiges höhere Leben sein konnte ohne das niedere Pflanzenleben. Erst nach der Sauerstoffanreicherung der Atmosphäre durch diese Pflanzen war die Voraussetzung zur Existenz der Wasser-, besonders aber der Land- und Luftiere gegeben. Nicht ein gütiger Gott bereitete Dir, Mensch, ein Paradies. Durch Neonen hinziehender Kampf des Lebens hatte als ein Ergebnis den lebens- und sonnenfreudigen Menschen.

Innerhalb der geographischen Pflanzengemeinschaften haben sich unter ihren Gliedern biologische Beziehungen herausgebildet, die lebhaftes Interesse verdienen und auch in der Tier- und Menschengesellschaft zu finden sind. Gerade dort, wo ein Auskommen aller Glieder der Gesellschaft am ehesten und natürlich gewährleistet ist, gedeiht das Parasitentum und kommt dort selbst zur Alleinherrschaft. Und vom Parasitismus an finden wir im Pflanzenreiche über den Halo- oder Gastparasitismus zum einfachen Gemeintwesen (= Kommensalismus), Ansitertum

(= Periothen oder Epiphyten) und zur Lebens-einheit (= Symbiose) alle Uebergänge. Die Pflanze wird der Pflanze, dem Tier und schließlich dem Menschen zum Wirt. Und jenes vorhin erwähnte Einflusnehmen und Beeinflusstsein wirkt in diesen Verbänden des Unterbewussten sich besonders stark aus, vermag im Bewußtsein zur Höchstenfaltung und glücklichsten Wirkung geleitet zu werden. Die unbewusste Natur waltet herzlos nach dem Gewicht der Brauchbarkeit und nach der Lebenskraft. Aber in dieser unbewussten Natur gerade sehen wir die Entwicklung und Lebensbestand fördernde Bedeutung der wahren Gemeinschaft überwiegend wirken. Das Leben der bewussten Natur, besonders der wahren Kulturmenscheit wird diese höchsten Gemeinschaftsformen noch zu gestalten haben.

So bietet das Verständnis der Pflanzennatur wesentliche Grundlagen menschlicher Kultur und Zivilisation. Aber dort, wo keine höher entwickelte Flora das Land bedeckt, ist auch keine höhere Menschekultur möglich, hatten wir ja vorhin schon festgestellt. Man könnte sagen: „Was nützen die schönsten Gedanken, wenn die Voraussetzungen fehlen?“ Aber nur zu oft mangelt es neben den materiellen Voraussetzungen noch an den Voraussetzungen einer befreienden Tat: Erfahrung, Wille. Uns lehrte die Kenntnis der Pflanzennatur die Abhängigkeit der Menschekultur von Klima und Erdgeschichte. Wir erfahren von Fähigkeit. Und hier muß Erkenntnis und Freudigkeit, Erfahrung, Wille und Tatkraft eingreifen, diese Abhängigkeiten nach Möglichkeit zu überwinden. Und es gelingt auch dort, wo in der bewussten Natur der Menschen Gemeinschaftsglück noch Gemeinschaftswillen wach erhielt.

Die Kulturmenscheit, die alle diese wichtigen Erkenntnisse misachtet, wird immer wieder schwere Rückschläge erfahren. Fast weniger Rücksichtslosigkeit üben die herrschenden Kreise der sogenannten Kulturbölker der Natur gegenüber als gegen ihre arbeitenden Volksgenossen unter Zerstörung des Gemeinschaftsbewußtseins. Die alten heidnischen Kulturbölker waren und die Christen selbst bis in die heutigen Tage sind noch nicht genügend von der Bedeutung dieser Zusammenhänge durchdrungen worden. Selbst unter Misachtung der Menschengemeinschaftswerte und der wahren, nämlich realen Kulturbedingungen verwüsteten und verwüsten sie heute noch Landstriche wertvoller Kulturländereien und versäumten und versäumen ihre Wiederkultur. Und, was Natur in jahrhundert- oder jahrtausendelangem Daseinskampfe der Pflanzenwelt

an kulturfähigem Lande schuf, ist nur zu leicht verwüstet von nationalistischen oder sonst fanatischen Wüten weltkulturfremder Menschenhaufen. Ich erinnere an: Kleinasien, Syrien, Mesopotamien . . ., wo Babylonier, Perser, Griechen, Römer, Mohammedaner und die „Kulturbringer“ Kreuzfahrer wüteten, an südamerikanische Kulturstaaten, die der katholische Christ mit seiner Goldgier zu jahrtausendelanger Kulturunfähigkeit brachte. Schließlich brauchen wir gar nicht so weit zu gehen: Ostfrankreich, Westrußland und Balkan in den letzten 20 Jahren sind Beispiele dafür. Unendlich schwer ist das Verwüstete der Menschheitskultur zurückzugewinnen.

In allen diesen Beziehungen erkennen wir, daß die Pflanze ein wichtiger kultureller Impuls und Wertfaktor ist. Und jeder, der mit Landwertung je irgendwie zu tun hatte, weiß, daß auch dabei die Pflanze eine sehr große Rolle spielt. Sie ist in der Beziehung oft der Wertmesser von vornherein. Mit den Bodenschätzen, Bodenwerten und mit dem Klima hängt die Pflanzenvelt und auch ihr Kulturwert ebenso innig zusammen wie die Landwertung mit der Kultivierbarkeit von Pflanzen in einem bestimmten Lande. Pflanzenkulturfähiges Land und günstige Klimate waren seit undenklichen Zeiten begehrt. Was ich eingangs schon über die Herrschaft der niederen Naturbereiche sagte, tritt hier besonders deutlich hervor. In der Wertung eines Landes nach seinen Bodenschätzen, Bodenwerten und seinem Klima lag ein Anlaß zu den gewaltigsten Völkerbewegungen. Und mit der Triebhaftigkeit von Tierwanderungen sind Völkerzüge und Weltkriege entstanden. Nicht die Ideen der Idealisten und Schwärmer, sondern die logische Erkenntnis und Wertung der Realitäten, ihrer Zusammenhänge und Einflüsse zu zwingen zur bewußten internationalen Wertung.

Die realen Werte der Pflanze lehrten den Menschen früh bewußtere Einstellung auf sie. Die Erblicklichkeit der Pflanzen Eigenart und Werte regte den zur Bewußtheit erwachenden Menschen zum Festhalten der erkannten Werte an. Und unter fortwährend gesteigerter Erkenntnis der Erblicklichkeit in der Kultur erworbener pflanzlicher Eigenart ergab sich eine frühzeitige Entfaltung pflanzlicher Züchtungsergebnisse. Seit Zeiten niedrigsten Kulturstandes steigerte der Mensch ununterbrochen seine Pflanzenkulturerfolge, bis sie im Erfassen größtmöglicher und weitestreichender Pflanzenwertung weltwirtschaftliche

Bedeutung erlangte. „Der Arbeit ihren Preis!“ wurde zur wirtschaftspolitischen Phrase der herrschenden Kreise bis zum heutigen Tage, trotzdem die eben dargestellten naturgesetzlichen und kulturgeschichtlichen Tatsachen zwingend das Recht des Arbeiters am Arbeitserfolg zur Menschheitserkennntnis bringen. Schließlich leitete die Erkenntnis der Vererbungsgeetze (Mendel) besonders an Pflanzen ebenfalls neue Entwicklungsepochen höherer Bewußtheit des Menschen ein.

C) In allen diesen Betrachtungen werden uns aus dem Wirken der toten Natur und aus dem des primitiv Lebenden heraus eine große Zahl von Teilinhalten des Lebens durchleuchtet, die uns weit klarer sein müßten. Und sie werden uns viel klarer sein, wenn wir uns daran gewöhnen, endlich gründlicher und wissenschaftlicher alle Naturbereiche zu betrachten und in unseres Lebens Dienst zu stellen. Alle diese Teilinhalte, zusammen mit den bewußten, machen das Gesamtlebensgefühl des proletarischen Menschen aus. Rechte Naturfreundschaft vermag sozial verantwortungsbewußter und glücklicher zu machen. Sie führt zu höherer Weltanschauung und Lebensbewußtheit, steigert Wollen und Können des Menschen. Dann ist Leben Vollarbeit, dann ist Arbeiterleben Lebenswert.

Das Zeitalter der Technik, der Naturbeherrschung ist angebrochen. Der Mensch wird auch noch seine Natur, seine sozial zerstörerische (= destruktive) Selbstsucht beherrschen lernen, wenn er die Klassenscheidung der Art Mensch, Gegenwartsmensch, überwand. Die Pflanze war zum erstklassigen Lebens- und Wirtschaftsfaktor geworden. Ihr Einfluß in technischen Betrieben, im Haushalt, persönlichen Leben, im Wertaustausch, und selbst in Kunst und Gesundheitstechnik ist ungeheuer, wenn auch schon in manchem Gebiet wieder teilweise verdrängt. Einige dieser Beziehungen der Pflanzen zum menschlichen Leben und zu seiner Arbeit seien hier aufgezählt.

1. Sanitär-hygienische Bedeutung gewinnen die Pflanzen durch ihre Reinigung der Luft und Gewässer durch Anreicherung des Sauerstoffs in ihnen. Giftpflanzen und Pflanzengifte, Mordtechnik; Heilpflanzen, officinelle Pflanzen und officinelle Pflanzenstoffe, Heiltechnik; Darstellung und Zubereitung von Arznei, Medikamenten oder Heilmitteln; Biochemie, Medizin und Chirurgie Desinfektion und Desinfektionsmittel und Konservierung sind Probleme, die in dieses Bereich gehören.

2. Wirtschaftliche Bedeutung der Pflanzen steigerte sich vom privatesten zum weltwirtschaftlich hervorragendsten Faktor.

A) Nahrungsmittelgenuß. Nährstoffe, Nährpflanzen. Vegetarierium und Pflanzenkost. Mühle, Küche und Bäckerei. Genuß-, Reiz- und Rauschmittel. Zuckerfabrik und Konfitüren. Gärungsindustrie. Markotika (Gewürze).

B) Drogen: Wurzeln, Bodensäfte, Rinden, Hölzer, Kräuter, Blätter, Früchte, Samen, Sporen, eingedickte Säfte, Pflanzenöle, Harze.

C) Technische Betriebsstoffe: Die Pflanze als Energiespender. Brennstoffe, Erzeugnisse der Holzdestillation, der Steinkohlendestillation, die Gasanstalt, Farbhölzer und Farbpflanzen, Farbstoffe, Färberei und Weizen, Erzeugnisse der Petroleumgewinnung und Destillation. Seifen, Seifensiederei, Bleichmittel und Bleicherei, Lösungsmittel und Leime, Gerbstoffe und Gerberei, Tintenfabrikation, Stearin, Kerzen und Beleuchtung. Die Pflanze als Lichtspenderin.

D) Pflanzenfasern. Kleidung und Pflanzenfasern. Textilfasern, Ersafertextilfasern, Seilerei und Zwirnerei, Strickerei, Spinnerei und Weberei, Filz und Samt, Geflechte und Pflanzenfasern, Korbmacherei, Besen- und Bürstenbinderei, Papier- und Pappfabrikation, Sprengstoffe und Sprengstoffindustrie und Sprenggewerbe. Düngemittel und Chemikalien.

E) Verkehr. Wohnung. Bau. Einrichtung. Werkzeug. Schmuck. Künstlerische Motive.

III. Hiermit habe ich einen Abriss der Probleme gegeben, die den werktätigen Menschen interessieren. Den botanischen Teil der Hygiene, Wirtschafts- und Gewerbelehre habe ich, besonders Raummangels wegen, nur in Stichworten gegeben. Es sind nur ganz kurze Anregungen und Hinweise auf die große Fülle der Stoffgebiete für die Arbeit der Führer auf botanischem Gebiete, die in der Diskussion und bei späteren gegenseitigen Anregungen noch zur Ergänzung und vollen Ausnutzung gebracht werden mögen. Die Pflanze und der Arbeiter waren das Verhältnis. In möglichst enger Verbindung mit der Praxis gerade des Alltages und weiter hinausführend mit der Lebenserfahrung an sich hat erst die Vertiefung des Arbeiters in die Botanik hohen Wert.

Nur keine Systematikjongleure! Bestimmenkönnen und Erkennenkönnen ist natürlich nötig. Aber kein üblich übles Spezialistentum! Ebenso große Vorsicht vor Zersplitterung und namentlich

vor Unproduktivität! Hier gilt es noch sehr zu wägen, welche Wege der Anleitung, welche Mittel der Unterweisung, Zusammenarbeit und des gemeinsamen Erfahrens anzuwenden sind. Bis zum nächsten botanischen Konvent*) empfehle ich fleißig zu arbeiten, Erfahrungen zu sammeln und Notizen über diese zu machen, damit ein recht eingehender Austausch stattfinden kann. Eine Ausstellung von Herbarien ist sehr anerkennenswert. Wichtiger sind gute Literatur, Lichtbilder, Uebersichten, Gemälde, mikroskopische Präparate, eigene Beobachtungen von Pflanzengemeinschaften und dann ihre Zusammenstellungen, dasselbe mit Pflanzennutzungen, entschiedenes Eintreten für Heimatschutz und Leben in rhetorischer, schriftlicher oder praktischer Uebermittlung des Erarbeiteten an andere Genossen.

Überall, in allen Ortsgruppen, ist zu arbeiten, aber nicht überall kann der Leiter dieses Arbeitsgebietes sein. Deshalb muß eine reguläre Führerschulung unter Verständigung und, wenn nötig, brieflicher Auseinandersetzung mit ihm durchgeführt werden. Die besten Wegweiser sind und bleiben die Natur und das Leben. Also mit und in Leben und Natur lernen, selbst hinausgehen, mitten hinein ins Leben, in die Natur!

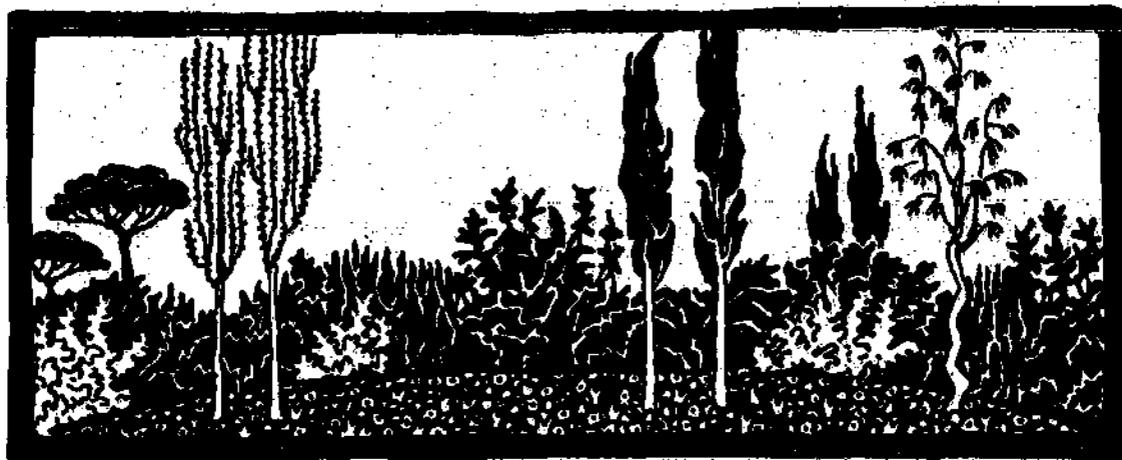
Die Pflanze muß dem Proletarier als Glied des Ganzen aller Erscheinungen, als unversiegbarer Lebensimpuls und besonders Kulturimpuls bewußt und als wesentlicher Anlaß der Steigerung und Festigung der Proletarier-Naturfreundschaft werden. Und das zu erfassen, müssen möglichst viele instandgesetzt werden. Es geht um die Universitas Proletariorum, um die große Gemeinschaft bewußt und selbstverantwortlich das Gesellschaftsleben gestaltender werktätiger Menschen. Nicht in einem besonderen Haus, das Haus ist die Natur und das Leben, nicht von einer besonderen, „höheren“ Gesellschaftsklasse brockenweise hingeworfen, sondern von aus der Arbeiterschaft hervorgegangenen und mit ihr in engster Beziehung stehenden Führern, die vom Herrdunkel und von Gelehrtengeheimnisfreiheit frei und nicht verknöchert sind. Diese Führer haben die Aufgabe, von den nabeliegendsten Gebieten der Schüler, Jungproletarier und Altgenossen

*) Vielleicht kann bei jedem Konvent auch eine Aussprache über Gebiete, wie am 6. Dezember in Weisfenfels zum Geologischen Konvent die Botanik angehängt werden, und jedes alle zwei Jahre zum Hauptgesprächspunkt, Hauptzielpunkt eines Konvents gemacht werden.

ausgehend**), unter immer neuer Anregung deren Gemüt und Geist zu bereichern. Zur Einglieder-

**) Dadurch daß ich an dem Aufbau des ersten Konvents der IAGZ. nicht beteiligt war, wurde ich gezwungen, umgekehrt vorzugeben. Man wird sehen, daß dies auch anwendbar ist.

zung der Fülle und zum Verständnis des natürlichen Sinns der Pflanzen im ganzen der großen Natur kommend, lernen die Schüler in ganz neuer Form wissenschaftlich-wirtschaftlich denken und wollen. Dieses Denken ist eine wesentliche Voraussetzung zur weltpolitischen Führerschaft des Proletariats. Berg frei! Walter Naabe, Jena



Brasilienfahrt

Fortsetzung und Schluß.

Das Meer und der Sturm rasten in ungebändigter Wildheit. Die Apparate zeigten Windstärke 11 an. Niemand von uns sprach ein überflüssiges Wort. Nur wenn das Schiff sich wieder mal von einem schweren Schlag aufrichtete, sahen wir uns an, wohl alle von gleichen Gedanken beseelt. Diese Nacht blieben wir auch auf Deck, trotz der Kälte, die die Glieder gefühllos machte. Es waren Stunden, deren man im Leben nur wenige erlebt. Gleich einem Panorama zogen in den kurzen Minuten des Schlummers, in den der übernächtigte und abgespannte Körper ungeachtet der verhängnisvollen Gegenwart zuweilen fiel, alle Bilder vorbei, die sich vom bisherigen Leben fest im Geiste eingepägt haben: die Eltern, die Jugendzeit, die Kameraden im Kriege, all das Elend und Blut sowie die Stunden desselben, die den augenblicklichen in so manchem wesensverwandt. Lebhaft erstanden die Berge und Täler der Heimat vor den Augen, die Freunde und alles Liebe, was man zurückgelassen. Und immer wieder riß das tobende Meer den Träumer in die Wirklichkeit zurück. Ein einziges Schiff sah ich in dieser Nacht, das gleich uns mit den Elementen kämpfte.

Seine roten, grünen und weißen Lichter tauchten ab und zu gespenstisch aus den schäumenden Wellen auf. — — —

In Portugal

Das Unwetter hielt noch den ganzen folgenden Tag an. Die „Madeira“ schlug sich jedoch tapfer durch. Ihre Geschwindigkeit hatte sie allerdings bedeutend verringert. In den letzten 4 Tagen waren wir täglich nur 90 Meilen gelaufen, gegen je 280 der ersten Tage. In der nächsten Nacht zum 2. März ließ dann endlich die Gewalt des Sturmes nach und nur noch vereinzelt sprang eine Welle über das Vorderdeck.

Als wir am Morgen vom Kaffeetrinken kamen, entdeckten wir am fernen Horizont Land — die portugiesische Küste. Langsam schälten sich die Umrisse von Baumgruppen und Häuserblöcken aus dem Grau des Gesichtsfeldes, und bald konnte man auch Kaimauern und Schiffe erkennen. Wir näherten uns dem Hafen von Leixoes (Oporto), dem ersten Anlegeplatz, der schon 2 Tage früher hätte erreicht werden sollen. Ein wunderbares Bild bot sich den Augen bei der Einfahrt in den durch riesige Mauern gegen

das Meer geschützten Hafen. Die gesamte Hafenanlage einschließlich der hügeligen bewaldeten Umgebung war so ganz anders, als es dem Auge je in Natur oder Bild zu Gesicht gekommen war. Alles trug das Gepräge unbekannter Eigenart und atmete eine dem Empfindungssinn wohlthuende Seltsamkeit. Fischerkutter mit eingezogenen Segeln lagen wohl zu Hunderten in dem ruhigen Hafen. In den letzten Tagen waren sie sicher nicht aufs Meer hinausgefahren. Auch einige fremde Ozeandampfer waren verankert, darunter ein Brasilianer, der von unsern Offizieren als ein früherer deutscher Dampfer bezeichnet wurde.

Kaum hatte die „Madeira“ den Anker niedergelassen und ruhte still, als sich um sie herum ein buntes Leben entfaltete. In großen und kleinen Booten umsegelten Händler das Schiff und boten Südfrüchte feil. Zwei Mann arbeiteten immer zusammen. Einer warf ein Seil an Bord und kletterte dann an demselben herauf, zwischen den Passagieren und seinem Gefährten vermittelnd. Zeichen- und Gebärden sprache nahmen den breitesten Raum in den nun folgenden Geschäften ein. Eine Anzahl Portugiesen kamen als neue Reisegefährten an Bord. Die

Abfahrt verzögerte sich bis gegen Abend, da am Nachmittag noch einige tausend Kisten Portoweine verladen wurden. Das Geschrei der portugiesischen Schauerleute bei der Arbeit war gräßlich. Die Ohren schmerzten förmlich von den fremden Lauten.

Bei der Weiterfahrt am Abend forderte der Wassergott von vielen neuen Tribut, obwohl das Meer ziemlich ruhig war. Eine Folge des Stilliegens und des nun wieder beginnenden Schaukelns, für dessen Wechsel mancher Magen

noch nicht das nötige Verständnis bewies. —

In der kommenden Nacht näherten wir uns Lissabon, das an der wohl ebenso breiten wie langen Mündung des Tejo liegt. Bei Sonnenaufgang fuhren wir den Fluß bereits aufwärts. An dem steilen südlichen Ufer sind einige Befestigungen eingebaut, mit bloßem Auge fast gar nicht wahrnehmbar. Die Hauptstadt

Portugals liegt am nördlichen Ufer und bietet einen prächtigen Anblick. Terrassenförmig ist die Stadt aufgebaut, belebt durch unzählige Türme und Zinnen im orientalischen Stile. Dazwischen eingestreut grüne Anlagen mit hohen, schlanken Bäumen. Und das alles an diesem Morgen in Sonne getaucht — ein Genuß für schönheits hungrige Augen.

Auf unserem Schiff herrschte reges Leben. Neue Passagiere kamen und andere ließen sich nach der Stadt übersehen. Händler in genügender Zahl boten alles nur erdenkliche feil und Geldwechsler kauften und verkauften alle gangbaren Münzsorten. Der brasilianische Milreis und die deutsche Papiermark wurden am meisten gehandelt. Ich erstand für meinen Kurserwerb — d. h. Kauf von Milreis auf

dem Umweg von Kauf und Verkauf englischer Schillinge — einige Kistchen Feigen und Delfardinen als Abwechslung für das Einerlei des Küchenzettels. — Die „Madeira“ nahm neues Süßwasser ein und unheimliche Mengen frisches Fleisch. Kurz vor der Abfahrt kamen noch einige Nachzügler von der Stadt zurück. Sie hatten schon das erste Lehrgeld unter fremden Zungen bezahlt. Als Preis für die Ueberführung nach der Stadt, d. h. Hinfahrt und Rückfahrt (Ida e volta), hatte man 5 Escudos (portugiesische Münze) vereinbart. Die



Eine der prachtvollen, kleinen Buchten von Rio de Janeiro, die weit in die Landschaft hineinragen

Schiffer verlangten dann aber für die Rückfahrt noch mal denselben Preis, und die Leute sahen sich genötigt, angesichts der festgesetzten Abfahrtszeit der „Madeira“ gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Ein armer Teufel hatte dadurch sein letztes Kleingeld hergeben müssen und denkt wohl mit bitterer Ironie an die verheißungsvollen Worte zurück, die auf einer von ihm gekauften Ansichtskarte der portugiesischen Hauptstadt zu lesen waren:

Quem nao viu Lisboa,
nunca viu coisa boa.

(Wer Lissabon nicht gesehen hat, niemals sah etwas Schönes.)

Ueber den Atlantik.

Von Lissabon aus nahm die „Madeira“ direkten Kurs auf Südamerika. Pernambuco sollte der erste brasilianische Hafen sein, der angelaufen wurde. Wenn alles gut geht, können wir in 11 Tagen dort sein, sagten die Offiziere. —

Nun, es ging alles sehr gut! Von Portugal bis an die Südküste Amerikas wölbte sich ein wolkenloser Himmel über dem Ozean und fast kein Lüftchen kräuselte seine blaugrünen Wasser. Es war eine reichliche Entschädigung für die Tage in der Biscaya.

Auf dem Schiff herrschte nun immer buntes, lautes Leben. Vorderdeck und Hinterdeck waren dicht bevölkert und in zahlreiche Gruppen gegliedert. Auf der einen Seite die Deutschen und auf der anderen die Portugiesen. Jeder mit irgend etwas zur Zerstreuung beschäftigt. Studien darüber, wie sich die meisten mit der freien Zeit abfanden, gab es genügend. Einige überquerten den Atlantik im wahrsten Sinne des Wortes mit einer einzigen Skatpartie, die sie nur durch die Mahlzeiten und das notwendige Schlafen unterbrachen. Andere schmiedeten Tag für Tag neue Pläne, die sie alle in ihrer neuen Heimat ausführen wollten. Mit Worten sparte man dabei nicht und log sich gegenseitig tüchtig in die Taschen. Die Ernüchterung wird dann später um so größer gewesen sein. —

Gemeinsam mit einem Oldenburger Naturfreund hatte ich Anschluß an Portugiesen gefunden, deren Gesellschaft wir zum Studium der brasilianischen Landessprache benutzten. Die übrige Zeit aber ließ ich mich von der Wunderwelt des Ozeans überschütten. Tausend Wunder hat der Atlantik für die, die Augen haben zu sehen. In allen Schattierungen des Blau er-

glänzte sein Wasser. Vorn am Bug wiederum wiederum wird es zu grünen Wellenbergen mit hochaußersprengendem, weißem Gischt geteilt.

Und erst das Firmament! Sonne und Mond schaffen prächtige Dekorationen im Weltraum. Kurz ist die Morgendämmerung. Im Westen kündigt ein matter Regenbogen auf dem noch dunklen Hintergrund den baldigen Aufgang der Sonne an. Sehr schnell steigt sie am Horizont empor und wirft ihr heißes Licht über alles. Ein erhabenes Schauspiel bietet sie bei ihrem Sinken. In blutroter Scheibe fällt sie förmlich vor unseren Augen ins Meer und sendet dann riesige Strahlen in allen Spektralfarben in den endlosen Raum. Zwei und einmal sogar drei Farbenbänder vom Rot bis zum Violett sah ich am Horizont den Tag beschließen. Das alles geht mit einer überraschenden Schnelligkeit vor sich. Wenige Minuten später erstrahlt dann der Himmel in tropischer Pracht seiner Gestirne. Der Mond segelt halbrund auf dem Rücken schon hoch im Zenith oder er kommt um die Geisterstunde wie ein Bogen am Horizonte hervor, so daß aus seiner Stellung nicht zu erkennen ist, ob er zu- oder abnimmt. Ganz kleinlaut wird man ob solcher Erhabenheit und Größe unserer Allmutter Natur, die hier tausendfältig mit ihrer Schönheit spielt.

Des Abends weilte ich am liebsten am Hinterteil des Schiffes. Da wirft die Hecklampe mit ihrem Licht ein magisches Band über die vom Kiel geteilten und sich ins Weite verlaufenden Wellen. Hunderte von Meerestierchen schimmern wie Glühwürmchen aus den Fluten heraus und das Schweigen wird zur Gefährtin des Menschen. Ganz allein war ich niemals an diesem Ort. Ein älterer Portugiese mit prachtvollen, edelgeschnittenen Zügen eines Arabers, befand sich immer in meiner Nähe. Die ganze Reise verbrachte er, sitzend in einem Lehnstuhl, an diesem entlegenen Fleckchen des Schiffes — geniesend in süßem Nichtstun. Als ich ihm eines Morgens wieder einmal die Tageszeit bot, antwortete er lächelnd — und fügte langsam sprechend hinzu: „A vida é um sonho!“ Er half mir dann beim Suchen im portugiesischen Sprachführer und ich konnte seine Worte verstehen. „Das Leben ist ein Traum!“ hatte mir der Nachkomme irgend eines Mauren offenbart. —

Die „Madeira“ lief jetzt täglich 290 Meilen und hatte die Insel, von der sie ihren Namen trägt, passiert und die Kanarischen Inseln bei

Nacht durchfahren. Am Morgen des 9. März kreuzten wir an der Kapverdischen Inselgruppe, die wir zwischen den Inseln Santiago und Fogo durchfuhren. Einen überwältigenden Anblick bietet der ziemlich 3000 m hohe Pico auf der Insel Fogo, der senkrecht aus dem Meere aufzusteigen scheint. Als er noch im Dunst der Ferne schwach seine Umrisse zeigte, hielten wir ihn alle für eine Art Gata Morgana, so gewaltig ragt sein Gipfel in den Aether. An seinen Abhängen sahen wir kleine Ansiedlungen und ganz unten am Meeresstrande entdeckten wir eine Anzahl von Häusergruppen, die wie auf dem Meere erbaut erschienen. Von Vegetation sah das Auge fast nichts und über das Leben dieser ganz von der Welt abgeschlossenen Einwohner diskutierte man viel. Ein Schwarm von Möben umkreiste unser Schiff und stürzte sich kreischend auf jeden ins Wasser geworfenen Gegenstand. Nach dem Mittagessen — die Inseln lagen schon hinter uns — begleiteten nur noch einige Vögel das Schiff. Sie verschwand aber auch im Laufe des Nachmittags bis auf ein Tier, das uns tagelang folgte. Dieses sah immer in den Masten und tauchte nur bisweilen nach den von der Küche über Bord geworfenen Speiseresten.

Am Aequator.

Heiß brannte jetzt die Sonne und alles suchte Schutz unter den riesigen Sonnensegeln, die über das ganze Schiff gespannt waren. Von Sonnenbädern, die der Oldenburger Genosse und ich anfangs auf dem oberen und Hinterdeck zwischen Kartoffelsäcken und allerlei Schiffsgesamt genommen hatten, ließen wir bald ab. Die sengenden Strahlen der Sonne waren zu tödtlich und hatten unsere Pelle derart verbrannt, daß wir sie wie bei einer gekochten Kartoffel abziehen konnten. Ich mußte dabei an den Gen. Br. denken, der einst auf einer Alpenfahrt erst von der Kraft der Sonne überzeugt war, als sie ihm auf der Pasterze am Großglockner die Nase schälte.

Das kommende Ereignis war der Aequator. Der Aequator ist uns wohl allen nur ein geographischer Begriff, mit dem wir nicht viel anfangen können. Und doch rollen für die Bewohner der nördlichen Erdhalbkugel von ihm aus alle Dinge nach der anderen Seite. Der Mond, nach europäischem Kalendarium im letzten Viertel, hing wie ein gelber Bogen am Firmament, von unsichtbaren Säulen getragen.

Am Nordhimmel war der große Bär schon seit Tagen verschwunden und der Orion stand in seinem gewaltigen Ausmaß im Zenith. Senkrecht strahlte auch sein Begleiter, der Sirius, herab. Man mußte den Körper stark nach der rechten Seite neigen, wollte man die bekannten Sternbilder in ihrer gewohnten Konstellation sehen. Am Südhimmel waren neue unbekannte Sternbilder aufgegangen. In der Milchstraße leuchtete das Kreuz des Südens, das Wahrzeichen des tropischen Himmels. Einfach ist seine Konstellation — 4 Sterne, die die Umrisse eines Kreuzes markieren, und 2 helle Begleitsterne in Höhe des linken Kreuzarms. Der Schwanz am Nordhimmel zeigt ziemlich die gleiche Gruppierung, nur in größeren Ausmaßen.

Die Ueberschreitung des Aequators ist auf einem Ozeandampfer ein kleines Ereignis. Die Wissenden erzählen den Nichtwissenden schon Tage vorher die tollsten Sachen von der Aequator-taufe und es gab auf der „Madeira“ tatsächlich Leute, die glaubten, daß der Aequator eine dicke, schwarze Linie sei, vor der das Schiff halten würde, um von Neptun die Ueberfahrt zu erbitten. Der Wassergott würde dabei an Bord kommen.

Am 12. März erreichten wir die O-Linie. In der kleinen Schiffsdruckerei hatten wir Jünger Gutenbergs eine „Festzeitung“ herausgequetscht und darin so ziemlich alles, was möglich war, verulkt. Am Nachmittag erschien Neptun, zwar nicht den Fluten, sondern einigen Kabinen entstieg. Mit großem Gefolge kam der König der Meere, um die Aequator-taufe persönlich vorzunehmen. Am Arme führte er seine Gattin, und sein Leibarzt, der Hosprediger, der Barbier und schwarze Schutzmansschaften nebst einer Kapelle folgten ihm. Mit großem Spektakel wurden alle, die sich in eine Liste eingetragen hatten, von Neptun seefüchtig gemacht. Unbarmherzig wurde man mit einem großen Pinsel eingeseift und mit einem Holzlöffel „geschabt“. Die schwarzen Teufel umarmten dabei den Täufling, ihn von oben bis unten mit Ruß bedeckend. Den Schluß bildete eine tüchtige Wassertaufe, worauf man dann seinen Seenenamen erhielt und nun fortan alle Meere, Flüsse und Pfützen ungehindert befahren kann.

Der Tag endete mit lautem Rummel. Das Schiff glich einem Vergnügungslokal. Auf jedem freien Fleckchen drehten sich Tanzlustige nach den Klängen der undefinierbarsten Instrumente. Besonders die Portugiesen verursachten einen großen Lärm mit Blechgegenständen, die

sie mit den Händen schlugen, und mit einem komischen Tanz, den sie mit lautem Schreien begleiteten. An diesem Abend saß ich mit noch drei Kameraden unten bei den Heizern bei Feuerwache und angesichts der Feuerflügel der riesigen Kessel ließen wir den Seemännern ihr Garn spinnen. — Lange nach Mitternacht kam erst Ruhe über das Schiff. —

In der tropischen Zone hatte der Ozean einige interessante Bewohner. Der seltsamste ist wohl der fliegende Fisch. In Scharen flogen diese Meerestiere über dem Wasser. Mit großer Geschwindigkeit schießen sie, wenige Meter über dem Spiegel des Meeres, durch die Luft und tauchen pfeilschnell wieder unter. Nachts flogen sie nach dem Licht, und die Matrosen gingen mit Lampen über das Vorderschiff, um sie anzulocken. Zwei Fische fingen sie auf diese Weise. Der eine flog mit solcher Kraft gegen die Lampe, daß er tot war. Die Fische hatten die Größe einer ausgewachsenen Forelle. Neben der Rücken-, Bauch- und Schwanzflosse besitzen sie noch 2 Flügelpaare, von denen das größere hinter den Kiemen nahezu 20 cm Spannweite hatte. Das kleinere Flügelpaar sitzt unweit des Ansatzes der Schwanzflosse. Die Matrosen stopften die Tiere mit Tabak aus, um sie gut zu präparieren. In Hamburg hatten sie dann ihre Liebhaber dafür. — Ein anderer Fisch ist der Delfin, der in Rudeln vorn am Bug des Schiffes spielte. Er hat die Größe eines kleinen Schweines und auch sonst ziemliche Verwandtschaft mit diesem Haustier. In kühnem Bogen sprangen die plump aussehenden Tiere über die vom Schiff verursachten Wellen aus dem Wasser heraus, den Beobachter ergötzend. Einige Male tauchten auch Hais in der Nähe auf. Der mächtige schwarze Rücken verriet die Anwesenheit dieses Meeresungeheuers, das vielleicht Beute erhoffte.

Brasilien

In der Nacht zum 15. März tauchten die ersten Leuchfeuer Amerikas auf. Die „Madeira“ verlangsamte ihre Fahrt und ließ gegen 3 Uhr morgens den Anker nieder. Weiße Lichter, die vor uns im Dunkel der Tropennacht leuchteten, zeigten den Hafen von Pernambuco an.

Eine kleine Erregung hatte sich meiner bemächtigt. Wachend blieb ich an Deck, den Morgen erwartend. Vor mir lag ja Amerika — die neue Welt. Die Welt der Jugendträume, bei deren Klang die Kinderaugen immer aufleuchteten. Ich dachte an eine Begebenheit in den letzten Schuljahren, wo ein Schulkamerad

eines Tages in Begleitung seines Vaters erschien und nach längerer Konferenz mit dem Rektor und dem Klassenlehrer uns Neugierigen mitteilte, daß er nach Amerika zu einem Onkel übersiedele. Gewaltig war damals die Wirkung auf unser Kindergemüt gewesen. Den ganzen Tag beschäftigte Amerika unsere Phantasie. Und der Lehrer sah sich angesichts dieser Erregung genötigt, die Stunden mit Geographie und Geschichte der neuen Welt zu verbringen. —

Und nun lag Brasilien, ein Teil dieser Welt, vor mir. Nicht leicht war es gewesen, die alte Heimat zu verlassen, um das Lebensschifflein mal an andere Gestade zu steuern. Nur in der unerschütterlichen Zuversicht des Könnens und Wollens und in dem Vertrauen des Lebenskameraden hatten die sich dem schnellen Entschluß entgegenstellenden Hindernisse besiegt werden können. Wir hatten ja oft auf unseren Wanderungen gesungen:

Wir sind jung, die Welt ist offen,
O du schöne, weite Welt!
Unser Sehnen, unser Poffen
Steht hinaus in Wald und Feld.

Nach kurzer Morgendämmerung glitten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne über die weißen Häuser Pernambucos. Hinter einer weit ins Meer hinausgehenden Mole ragten unzählige Massen hervor. Ein Loffe kam an Bord und bugsierte die „Madeira“ langsam in den Hafen hinein. Als die Hafen- und Gesundheitspolizei an Bord erschien, wurden die sie begleitenden schwarzen Wachmannschaften, die entzückend in ihren sauberen Uniformen ausfahen, sehr bestaunt. Hier erfuhren wir, daß die Sklaverei in Brasilien erst im Jahre 1889 aufgehoben wurde. Unser Schiff ward bald von Händlern der verschiedensten Hautfarben umkreist, die hundertlei Sachen zum Kauf boten. In ihren vollbeladenen Kähnen lagen in bunter malerischer Unordnung Kokosnüsse neben Bananen, Orangen und riesigen Ananas und anderen unbekanntem Früchten. Kleine Käfige enthielten bunte Papageie und braune Affchen tanzten mit drolligen Sprüngen über all die Dinge hinweg. Auf Anraten kauften wir im Anfang nichts, so sehr auch der Gaumen leckte. Die Händler hatten unerschämte Preise und gingen erst nach unserer passiven Resistenz herunter. Sollte man erst 1 Milreis für 1 Duzend Bananen bezahlen, so erhielt man nachher das Drei- und Vierfache für diesen Betrag.

Nur wenige Passagiere verließen hier das Schiff und bis mittags war auch die Ladung

gelöscht. Es war unerträglich heiß an Bord geworden, und wir waren froh, daß es zur Weiterfahrt ging. Die Palmenwäldchen, die Pernambuco ein landschaftlich schönes Bild verleihen, zitterten und flimmerten unter den brennenden Strahlen der tropischen Mittags-sonne.

Zwei Tage später lief die „Madeira“ in den Hafen von Bahia ein, historischer Boden in der Geschichte Brasiliens. Bahia war die erste Hauptstadt der damaligen portugiesischen Kolonie, und hier spielten sich heftige Kämpfe ab, in denen die Portugiesen ihr Bestium gegen die anderen europäischen Mächte siegreich verteidigten. Der Hafen liegt in einer großen, von der Natur geschaffenen Bucht. Die Stadt baut sich am Ufer und auf einem Bergrücken auf. Die untere Stadt ist mit der oberen durch eine Drahtseilbahn verbunden, deren Anlage weit sichtbar ist. Da das gelbe Fieber in der Stadt umging, konnte niemand an Land gehen. Wir machten uns Angeln und fischten. Die seltsamsten Wassertiere bisßen an dem Köder an. Hauptsächlich ein Fisch mit langen Bärten und harten, scharfen Seitenflossen, die gefährlich schneiden, wurde viel gefangen. Große Bewegung gab es, als ein Matrose eine mächtige Schildkröte an der Angel hatte. Mit großen Umständen wurde das Tier auf Deck geholt und wanderte dann in die Küche. Die Kajütenbewohner hatten wohl den Wunsch nach Schildkrötensuppe geäußert! — —

Rio de Janeiro

Nach der Entdeckung Brasiliens durch den portugiesischen Seefahrer Pedro Alvarez Cabral im Jahre 1500, und nachdem die portugiesische Regierung von dem neu entdeckten Lande Besitz genommen hatte, waren andere europäische Mächte gekommen und hatten ebenfalls Teile der neuen Erde besetzt. Darunter auch die Franzosen. Sie hatten sich da niedergelassen, wo sich heute Rio de Janeiro aufbaut, und waren erst nach jahrelangen Kämpfen von dem damaligen portugiesischen Gouverneur vertrieben worden. In diese Zeit, die Jahre 1560—67 fällt auch die Gründung der heutigen Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Brasilien, wie der eigentliche Name dieses sich aus mehr als 20 Einzelstaaten zusammensetzenden Riesenreiches lautet.

Rio de Janeiro genießt den Ruf, die schönste Stadt der Welt zu sein. Meine Erwartungen waren daher groß, noch dazu einige Mitreisende,

die die brasilianische Metropole kannten, nicht genug deren Schönheit betonen konnten. — In drei Tagen legte die „Madeira“ die Entfernung von Bahia bis Rio de Janeiro, die ungefähr 10 Breitengrade beträgt, zurück, und in den frühen Morgenstunden des 20. März fuhr sie in die Bucht von Rio de Janeiro oder Guanabara-Bucht ein. Ich war auf Deck geblieben und schaute zu den Bergen hinauf, die unser Schiff passierte. Auf einmal ein Glanz und ein Leuchten in der Ferne. Tausende von Lichtern strahlten auf. In ein einziges Lichtmeer getaucht, lag die Stadt vor uns. An einem Punkte besonders erglänzten starke Lichtquellen, die bunte Strahlen in die Nacht hineinsandten. Es war das Gelände der Weltausstellung, die Brasilien anlässlich der Zentenarfeier seiner Unabhängigkeit veranstaltet hatte. Vor 100 Jahren hatte sich das Land von portugiesischer Herrschaft befreit und seine Selbständigkeit proklamiert.

Die „Madeira“ ging vor Anker und erwartete den Morgen. — Als die Nacht dem Tage weicht, sieht das Auge ein gottbegnadetes Bild. Wir liegen vor einer grandiosen Gebirgslandschaft, so wild und eigenartig in ihren Formen, daß man nicht glauben mag, daß sich in ihr eine Millionenstadt aufbaut. Steil steigen gewaltige Felsen aus dem Wasser heraus, beherrscht von einem, der besonders scharf und spitz in die Luft ragt, — der Zuckerhut (Pao de assucar), das Wahrzeichen Rio de Janeiros. Das seltsam helle Wasser der riesigen Bucht umspült grüne Inseln mit Palmenbainen und hat sich viele kleinere herrliche Buchten geschaffen, die weit in die Täler der Landschaft hineinragen. Es ist unmöglich, den Eindruck wiederzugeben, den die Bucht von Rio de Janeiro verursacht. Das Auge ist trunken von all dem, was es in unergleichlichem Kontrast hier schaut. Die mächtige Bucht mit den Inseln, die steilen Felsen und die hohen Berge der Landschaft mit der errichteten Pracht städtischer Bauten schaffen ein wunderbares Ganzes, wohl ohnegleichen in der Welt. Alles was ich erwartet hatte, wird übertroffen von der unbeschreiblichen Schönheit, die die Natur in verschwenderischer Fülle hier zusammengetragen hat. —

Um 8 Uhr legt unser Schiff am Kai an, neben der „Teutonia“ von der Hapag, die uns mit Musik begrüßt. Ehe wir zum Aussteigen kommen, geht noch ein drittes deutsches Schiff vor Anker, der große Schnelldampfer „Cap Norte“ von der Hamburg-Süd, der 8 Tage später Deutschland verließ und uns hier schon eingeholt hat. Es ist

ein imposantes Bild, das die 3 schönen nebeneinanderliegenden Schiffe bieten, inmitten einer langen Kette von Dampfern aller Nationen. Die deutsche Handelschiffahrt regt sich wieder.

Nach vierwöchentlichem Schiffsaufenthalt stellt man die Füße endlich wieder auf festen Boden. Anfangs noch etwas schwankend und im Rhythmus eines Tanzbären. Dann aber eilt man festen Schrittes und schauenden Blickes durch die endlosen Schönheiten der Stadt. Die Weltausstellung nimmt einen Tag allein in Anspruch. Am andern Tage aber steht der Naturfreund auf den Bergen der Stadt und genießt das zauberhafte Bild zu

seinen Füßen, von denen ein begeistertes Herz einmal ausrief: „Der Triumphbogen Amerikas, der sich in der Erinnerung einprägt, wie eine Vision des Paradieses.“

Die Zeit in Rio de Janeiro vergeht schnell. Da ich noch nicht am eigentlichen Ziele bin, geht es in in den folgenden Tagen weiter gen Süden. Eine Woche dauert die Reise über die schönen Häfen Südbrasilien. Dann ist Porto Alegre, die Stätte neuer Arbeit, erreicht. Und hier wird das Tagebuch geschlossen mit dem Bekennen: O Welt, wie bist du schön! Berg frei!

Richard Landgraf, Porto Alegre

Ueber Militärfilme

Die Finanziers der nationalen Kampforganisationen sind es müde geworden, ihr Geld für Bubenstückchen und Soldatenspielerereien zu vergeuden. Sie haben die Erkenntnis gewonnen, daß durch den Film die Massen viel besser zur „guten, alten Zeit, wo es noch einen Kaiser und Ruhe und Ordnung gab,“ erzogen werden. Man muß schon ganz blind sein, um diese Feststellung nicht täglich, bei einem Gang durch die Straßen, beim Ueberfliegen des Inseratenteils der Zeitung, der Plakatsäulen, zu machen. Um nur einige dieser Filmstreifen bei ihren Titeln zu nennen: „Friederichs Rex“, „Königin Luise“, „Das große Wecken“, „Theodor Körner“, „Husarenstieber“, „Aichermittwoch“, „Rosenmontag“, „Zapfenstreich“, „Reveille“, „Waffenbrüder“, „Oberst Redl“, „Krieg im Frieden“ usw.

Die Filmkonzerne haben Konjunktur. Durch sie wird eine langsame, aber sichere Propaganda für den Militarismus gemacht. Daß man sich offen zum Militarismus und Revanchegedanken bekennt, das kann gerade nicht gesagt werden. Man macht es anders, nämlich so: Man läßt das „glorreiche Deutschland aus großer, ernster Zeit“ aufcrstehen, und zwar in den Filmatellern. (In jedem Film und an jedem Tag ein bißchen!) Hofgeschichten, Parademärsche, Manöver, Schlachten, Anekdoten werden mit reichlich Schmalz, Gipsdtelen, Schminke- und Kostümaufwänden auf die Filmstreifen aufgenommen.

Geschichtliche Wahrheit wird zur Nebensache. Es gilt, einem Zweck zu dienen! Auf einige faustdicke Lügen kommt es nicht an! Interessant muß ein Film sein und schön — und er muß dem Volksgeschmack entgegenkommen.

Hinaufziehen zu einem besseren Geschmack? — Nein, lieber nicht — herunterziehen geht leichter. Und so sind denn auch diese Filme mit reichlichen Nähr- und Heulszenen ausgestattet, so daß jedem jungen Mädchen und jedem alten Weibe das Herz „bubbert“ bei diesen Abschiedsszenen. Die Helden (nur Offiziere können Helden sein) sind natürlich mit reichlich Saccharin süß gemacht . . . rein, poetisch, seelenvoll, melancholisch, schneidig und nur der grausamen Pflicht gehorchend — das Ideal der Backfische, Kommerzienrätinnen und der Leser und Lesertinnen der Courts-Mahler- und Marlittromane: Dienstmädchen, Fabrikmädel usw.

Das auf den Hund gekommene Ansehen des Offizierkorps wird neu aufgebügelt. Nur Offiziere opfern sich dem Vaterland und um Generale und Oberste schimmerts von Heiligkeit und Würde.

Mit Humor ist viel zu erreichen. Wer übernimmt die Rolle des Komischen? Natürlich der Herr Wachtmeister! Er wird von „Kocher!“ mit den fetten Bissen der herrschaftlichen Tafel zur Liebe und Treue gehalten. Und Unteroffiziere und Mannschaften haben überhaupt keine Seelenkämpfe

wegen der unerbittlichen Pflicht (im Gegensatz zum Offizierkorps) und haben nur Vergnügen: Ausgang, Schmausen und Schmufen mit ihren Liebsten und Schätzen an Hecken und Bänken.

Blut und Krieg gibt es in diesen „Schmarren“ überhaupt nicht. Diese Schundfilme werden aber nicht besser dadurch, daß sich Schauspieler von Namen wie Werner Kraus, Steinrück, Winterstein und andere zu diesen „rührseligen Kitschereien“ hergeben.

Ebenso lügenhaft wie im Bild geht es auch in dem begleitenden Text her.

„Jeder trägt einen Marschallstab in seinem Tornister“, heißt es da — oder wie in dem Ufa-Film „Wege zu Kraft und Schönheit“ (in dem selbstredend auch der unvermeidliche Parade-marsch vorkommt): „Der Militärdienst hat früher zu Kraft und Schönheit ebenso geführt wie der Sport von heute...“ „O, welche Lust, Soldat zu sein!“ Hinlegen! Aufstehen! Hinlegen! Kriechen! Kriechen! Kerl, willst du kriechen!“ „Ich war Soldat und war es gern.“

Warum bringt denn diese eifrige Industrie, die so geistlich um die Volksaufklärung bemüht ist, nicht Beispiele aus der kaum verstrichenen „eisernen Zeit“? Warum denn nicht von dem „herrlichen Stahlbad des Weltkrieges“? Warum nichts von den Helden der West-, Ost- und Südfront — den tapferen Seekämpfen — nichts von den furchtbaren Opfern, den verwüsteten Städten, dem zerstörtesten Reichthum, den zermarterten Menschen, den grausam Zerstümmelten, den unglückseligen Opfern — dem Elend der Kriegs- und Nachkriegszeit? Warum nichts von dem? Warum nichts von dem wahren Gesicht des Militarismus, dem Kriege?

Oder haben wir Deutsche nicht auf andere Dinge stolzer zu sein als auf diesen Militarismus, den wir mit Schweiß und Blut, ja schließlich mit dem Ruin unseres Volkes bezahlt haben? Muß die Republik es sich gefallen lassen, daß mit diesen monarchistischen Schund- und Militär-filmen die naiven und sorglosen Volksgenossen belogen und begaunert werden?

Müssen nicht zur Festigung freiheitlicher republikanischer Gesinnung andere Bildwerke, andere Erlebnisse aus Deutschlands Geschichte wachgerufen werden? Müssen nicht durch Bilder und Töne und Worte andere Stimmungswerte in unsere Menschenmassen hineinprojiziert werden?

Sind der deutsche Bauernkrieg, die Revolution der Bürger von 1848, die Revolution der Arbeiter von 1918 nicht Ereignisse, die der Freiheit und Menschewürdigung mehr nützen, als der mili-

taristische Plunder einiger Jahrzehnte, der unsere Volkskraft verschlang?

Ist die Blütezeit der deutschen Städte im Mittelalter mit ihren unabhängig gesinnten Volksordnungen und Einigungen gegen Herrentwillkür und Ausbeutung nicht filmwert?

Es gibt wohl einige gute Filme über die Schönheit der Natur (besonders Alpen- und Skisportfilme), aber es gibt deren lange nicht genug. Oder ist das Wandern in Wald und Heide, in Tälern und auf Höhen, das Lagerleben an Seen und am Meere, in seiner Vielartigkeit und seinen verschiedensten Stimmungen und Erlebnissen nicht filmwert? Warum gibt es immer noch keine wirklichkeitsgetreue Heimatgeschichte im Film?

(Der Arbeiterbewegung ist es vorbehalten geblieben, aus mühsam ersparten Mitteln den ersten Film, der sich an diesem Gesichtspunkt orientiert, zu schaffen — — vom Leipziger Gewerkschaftskartell.)

Kaum jemand wird einen Film gesehen haben, in dem nicht das Trinken von Alkohol in den verschiedensten Formen, oder das Rauchen und Inhalieren von Giften jeder Art als erstrebenswertes Bedürfnis für jeden dargestellt wurde. Warum nicht einmal ein Musterfilm ohne (wenn schon nicht gegen) diese Genußgifte? (Auch hier müßte durch Selbsthilfe ein Film: „Der Volksfeind“ geschaffen werden. Arbeiter-Abstinenten-Bund Berlin.)

Ist der Siegeslauf der Technik und die Quelle allen Reichthums: die Arbeit der Millionen nicht das, was den Ruhm unseres Jahrhunderts verdient? Was will der neckische Plunder des Gottesgnadentums, der nutzlosen Greffer, der Paradehengste und die schwarz-weiß-rote Sehnsucht der Hindenburgwahlmacher und -wähler bedeuten? Was sollen uns Orden und Sterne, Krone und Szepter und andere Spielsachen?

Nichts! Gar nichts!

Wir kämpfen gegen die Militärfilmsucht — und müssen dagegen kämpfen. Wir müssen Filme fordern, die dem Geist der neuen Zeit entsprechen. Militärfilme müssen verboten werden. Der Staat muß der militaristischen Verseuchung entgegenarbeiten und Filme schaffen, die wirkliche Volksbildungsarbeit bedeuten. Der Film muß Mittel sein, die republikanische Gesinnung zu vertiefen, an neuzeitlichem Geschehen Interesse erwecken und die „ewig Gestrigen“ mit dem Heute bekanntmachen. Das kann vor allem durch den Film geschehen.

Vorwärts immer! Rückwärts nimmer!

Gepp Kiene, Ortsgruppe München



Treffen * Konferenzen

Treffen des Unterbezirks Anhalt in Söthen am 18. Oktober

Gedacht war das Treffen als Arbeitstag, als Tag, an dem wir gemeinsam die Lösung von Problemen versuchten, die uns bewegen. — Wir lehnen jene bürgerliche Erziehungsmethode ab, die einfach den zu Erziehenden eine fertige Meinung serviert. Jeder kann vom andern lernen. Deshalb wollen wir alle einander Kamerad sein und zugleich Lehrer. — Arbeitsgemeinschaft. Das verwischt die Grenzen zwischen Referent und Zuhörern, mehr noch; es macht den Referenten in seiner heutigen Form überflüssig. Jeder wird an solchem Tage Mitarbeiter. Der Referent wird zum Anregenden, zu dem, der anregt dazu, daß die Teilnehmer selbständig denken lernen.

Zwei Dinge wollten wir behandeln, einmal die Entwicklung des L.-B. und zum andern das sexuelle Problem im Proletariat.

War's schwer, fast unmöglich, bei dem ersten in der Form zu bleiben, die ich oben skizzierte, denn hier konnte ja nur vermittelt werden, was entwicklungsgeschichtlich feststeht, so brachte aber doch gerade dieses Thema insofern vielen etwas Neues, als ja viel zu wenig Klarheit darüber herrscht, wie vielseitig, wie verschieden die Teile des L.-B. eingestellt sind, eingestellt sein müssen, weil überall die Verhältnisse anders sind. Wir müssen als L.-B.-Mitglieder notgedrungen Reformisten sein, so wenig Geschmack auch wir dem Wort abgewinnen können. Kultur läßt sich nicht mit Gewalt machen.

Beim zweiten Thema gelang es uns besser, dem gesteckten Ziele näherzukommen. Hier galt es Probleme zu lösen. Und zwar Probleme, die uns außerordentlich, und zwar hauptsächlich uns Anhalter, die wir ja in der Hauptsache Jugend unter 20 Jahren sind, angehen. Und wer diesen Tag miterlebt hat, wer gesehen, mit welchem Ernst an die Dinge herangegangen wurde, wie man bestrebt war, zu geben und zu nehmen, mit einem Wort zu arbeiten, der redet nicht mehr davon, daß man dieses immerhin heikle Thema nicht behandeln soll. — Eine Stimme: Gut. Es gelang.

Am Nachmittag: eine kleine Fahrt. Entspannung nach der vielen geistigen Arbeit. Wir hatten etwa fünf Stunden hinter uns. Singend durchzogen wir Söthen. — Rote Fahne voran — Internationale. — Draußen vor den Toren Tanz und auch Weiterspinnen des Problems vom Vormittag. Weiter ging's. — Am Abend noch ein-

mal Treffen im Jugendheim. — Ein Lichtbildvortrag zeigt uns den Rhein. — Dann Musik, Singen und Frohsinn. —

So trennten wir uns.

Für die Anhalter Naturfreunde: Benutzt das, was Euch das Treffen gab, als Anregung für Eure nächsten Gruppenabende. — Kommt mit Vorschlägen für den nächsten Arbeitssonntag und auch mit Vorschlägen für die Ausgestaltung unserer Sonnenwendfeier am 20. Dezember.

S. Nagel-Dessau

Tagung des Gebiets Halle am 4. Oktober 1925

Gebietskonferenz! — Nach längerer Pause traten am Sonntag den 4. Oktober die Delegierten der Ortsgruppen im Gebiet Halle zur Tagung im Ummendorfer Naturfreundehaus zusammen. Im Herzen des mitteldeutschen Industriegebietes war man dadurch bei einer unserer rührigsten Ortsgruppen zu Gast, deren Heim uns zu eifriger Arbeit dients. — Am Fuße eines kleinen Abhanges dicht an der von Leipzig kommenden Elster liegend, schaut das Auge von hier hinaus auf die weiten Wiesenflächen der Elster- und Saalau, und läßt vergessen, daß dicht hinter uns die hochaufragenden Schornsteine der Braunkohlengruben und Fabriken die Luft mit ihrem Ruß und Qualm erfüllen. — — — Es galt Rechenschaft über geleistete Arbeit, die unter erschwerten Verhältnissen vor sich gegangen war, abzulegen. Gleichzeitig galt es aber auch den Weg zu ebnen für fruchtbare Winterarbeit, um damit dem weiteren Ausbau unserer Bewegung neue Wege zu weisen. Weidern wurde die Tagung gerecht und bewies gleichzeitig der starke Besuch der Tagung, nicht nur von den Vertretern fast sämtlicher Ortsgruppen, sondern auch sehr vieler Mitglieder, daß das Interesse an unserer Bewegung überaus reger ist. Mustergültig war auch die Disziplin der Tagungsteilnehmer im dicht gefüllten Saale und buchen wir auch dieses als einen weiteren Faktor der Vorwärtsentwicklung in unserer Arbeit.

Der Konferenz ging am Sonnabend abend eine Sitzung der Unterbezirksleiter mit der Gebietsleitung voraus, der auch der Gauobmann beiwohnte und die eine umfassende Vorarbeit für die Sonntagstagung leistete. Beide Sitzungen waren fast ausschließlich der organisatorischen Arbeit gewidmet und nur die Tagung der Musikgruppen mit dem vorhergehenden Referat des Gen. Zielinski, Jena, brachte eine andere Note an dem Schluß der Konferenz.

Die Konferenz eröffnete der Gebietsleiter am Sonntag vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr mit einem kurzen Hinweis auf die Wichtigkeit dieser Tagung. Ihm schlossen sich einige Begrüßungsworte des Vertreters der Ortsgruppe Ammendorf, sowie ein Musikstück der Musikgruppe Ammendorf an. Der Bericht der Gebietsleitung schildert in kurzen Worten den Stand der Bewegung im Gebiet, der erkennen läßt, daß die Stürme, die die Arbeiterschaft in den letzten Jahren umbrausten, auch nicht spurlos an der Naturfreunde-bewegung vorübergegangen sind. Wenn auch das Wachsen in die Breite gebremst wurde, so ist doch als wichtiger Faktor festzustellen, daß in der Qualität und in der Tiefe gewonnen wurde. Bemerkenswert ist aber, daß letzteres leider in den Großstädten und in den Industriegebieten nicht der Fall ist, wo es doch durch die Zusammenballung der Arbeiterschaft gerade hier zuerst erwartet werden müßte. Das zeigt nun auch, wo in Zukunft unsere Werbearbeit einzusetzen hat. — Mit 1000 Mitgliedern in etwa 30 Orten stellen wir einen nicht zu unterschätzenden Faktor innerhalb der Arbeiterschaft dar, und sind sehr nach wie vor bemüht, durch intensivste Bildungsarbeit, die sich aufbaut auf Naturbetrachtung und Naturerkenntnis, unsere Mitglieder zu vollwertigen Gliedern unserer Klasse zu erziehen. Kritik wurde besonders geübt an der Saumseligkeit mancher Funktionäre, die es nicht für nötig erachten, ihren Verpflichtungen betr. Mitteilungen und Berichten umgehend nachzukommen. Verlangt wurde weither engste Zusammenarbeit der dicht beieinander liegenden Ortsgruppen in den einzelnen Industriebezirken, wo leider noch viel zu oft partikularistische Engbergigkeit die schwer arbeitende Nachbarortsguppe sich

allein abmühen läßt. Jedoch verspricht ein heranwachsender Funktionärstamm Fortschritte auch in dieser Beziehung. Neue Wege in der Jugendarbeit wurden gezeigt, nachdem die alten zum größten Teil versagt hatten. Arbeitstage in den einzelnen U.-B. sollen den Naturfreundege danken auch an das letzte Mitglied heranbringen. Durch die neugebildete MGE wird auch ein bisher in unserem Gebiet zu kurz gekommener Teil unserer Bewegung neu befruchtet werden. Tagungen mit Vorträgen am 6. Dezember in Weiskensfeld und am 17. Januar in Halle bilden Aufakte zu der Ende März in Halle stattfindenden Ausstellung nach Weimarer Muster, die mit einem Gebietstreffen verbunden werden soll. Nach Erledigung einiger kleinerer organisatorischer Angelegenheiten (Erfahrungswahl, Beitragsumnahmen usw.) wird die in allen Fragen einmütige Tagung mit einem Vortrag des Genossen Zielinski - Jena über Musikfragen geschlossen.

Darauf treten die Musikgruppen im Gebiet Halle zu ihrer ersten Probe zusammen, um, getrennt in Streich- und Zupfinstrumenten, im Sinne der Saumusikbeschlüsse zu arbeiten. Anschließend hielt noch gesellige Unterhaltung einen Teil der auswärtigen Naturfreunde im Ammendorfer Naturfreundehaus zusammen.

Insgesamt war die Tagung nicht nur eine rein organisatorische Zusammenkunft, sondern sie wurde darüber hinaus, bedingt durch die starke Beteiligung unserer Mitgliedschaften (zusammen etwa 150—200), ein erfreulicher Aufakt zu neuer Aufbauarbeit.

„Weg frei“ — „Weg frei“.

Novembersonntag

Dahin bis eifige, sternhelle Nacht.
 Ein Sonnentag ist zum Leben erwacht.
 War kein trauernder Wald, nicht so schneidende Kälte,
 Ich dächte, es wär Frühling und nicht sterbende Welt.
 O Sonne! Du Mutter der Freude und Lust,
 Du zündest den Funken in meiner Brust.
 Der Funke der Hoffnung, der schlafend gelegen,
 Flammt auf und schlägt freudig dem Frühling entgegen.
 Willi Krause, Jugendgruppe Dessau.

Herbst . . .

Es geht ein heimlich Klagen
 Durch Feld und Wald und Flur, —
 Ein letztes Gräßebringen
 Der sterbenden Natur.

Es raunt im Laub der Bäume
 Ein leises, leises Red,
 Das mich ins Reich der Träume
 Mit weichen Armen zieht.

Das Leben will nun feiern,
 Und in der großen Ruh'
 Deckt es mit leichten Schleiern
 Ein Geheimnis zu.

Max Unger, Saalfeld

G a u n a c h r i c h t e n

Gauobmann: Paul Härzer, Jena, Löbdergraben 14

Geschäftsstelle und Zuschriften: Jena, Lutherstraße 27

Schriftleitung: Otto Wittke, Halle-Saale, Große Ulrichstraße 44

Ferienheim-Genossenschaft: „Hofel zum Löwen“, Jena, Bachstraße

Zuschriften an die Gauleitung, Kasse, Verlag und ZAGZ. gehen nicht mehr unter persönlicher Empfängeradresse. Immer gilt als Anschrift: L.-V. „Die Naturfreunde, Gau Thüringen, Geschäftsstelle, Jena, Lutherstraße 27.

Nur die Post für die Schriftleitung geht an Otto Wittke, Halle-Saale, persönlich. Ihm sind auch alle Änderungen in der Anzahl der bezogenen Exemplare (Gaublatt) zu notieren. Diese Nummer des Gaublattes erscheint 20 seitig.

Sind alle Fragebogen erledigt und an die Gebietsleitung gegeben? Wo bleiben Referentenangaben? Wo bleibt die Lichtbildhilfe der fotografierenden Genossen? Alle Mitglieder im Gau sollen rührig in der Arbeit stehen. Alle sollen auch den Funktionären Hilfe sein, sollen unlebendige Funktionäre vortreiben.

Das Protokoll der S.-V. in Wien ist erschienen. Es liegen der Sendung dieser Nr. für jede Ortsgruppe 2 Exemplare bei. Wir fordern zum Mehrbezug auf und erwarten Bestellungen. Jedes interessierte Mitglied der Bewegung soll das Protokoll als wichtigstes Nachschlagematerial besitzen.

Stikurse an den Weihnachtstagen: Auf dem „Stutenhause“ hoffen wir einen Genossen aus Gau Südbahern, auf dem „Muldenhause“ einen unserer besten Jenaer Läufer als Lehrer zu haben. Gebt Meldungen rechtzeitig an die Genossenschaft, damit die Reise gesichert ist und wir Ueberblick über die Beteiligung gewinnen. Sind gute Schneeverhältnisse, dann wird im Notfall ein dritter Kursus vom „Steigerhaus“ bei Saalfeld aus geboten. Alle 3 Punkte haben gutes Gelände.

Denkt an Winterarbeit und ZAGZ! Baut mit auf! Bezieht, was Ihr selbst braucht, bezieht Weihnachtsgeschenke nur vom Gauverlage.

Mit herzlichem „Verg. frei“!

Die Gauleitung: R. P. Härzer

Gauverlag. Wir haben in der Geschäftsstelle ein Kommissionslager unserer Einkaufsgenossenschaft eingerichtet. Preislisten sind von Nürnberg an die Ortsgruppen versandt worden. Ortsgruppen, die keine erhalten haben, mögen sich an uns oder direkt nach Nürnberg wenden. Es sind sämtliche Waren von uns erhältlich. Größere Bestellungen werden von Nürnberg direkt an die Ortsgruppen geliefert. Doch geben die Bestellungen und Zahlungen über den Gau. Verlangt Zahlkarten! Wintersportartikel bestellt frühzeitig, nicht erst einige Tage vor Weihnachten. Auf Lager sind noch Skimägen, -wachs, -stöcke, -handschuhe und Bindungen (Wilgerie). Adresse ist: L.-V. D. R., Geschäftsstelle, Jena, Lutherstraße 27. Der Gauverlag

Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaften im Gau Thüringen. Am Sonntag, den 1. November, früh 9 Uhr, Besichtigung des Pöhlischen Museums in Jena unter Führung des Genossen Raabe. Interessenten werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Am Sonntag, den 6. Dezember, früh 8³⁰, findet in Weiskensfeld unsere zweite Tagung statt. Unter anderem wird Genosse Raabe-Jena einen Vortrag halten über „Die Erdgeschichte und der werktätige Mensch“. Genaue Programme gehen den Ortsgruppen noch zu. Wir bitten aber heute schon, daß sich die Genossen recht zahlreich daran beteiligen und die Ortsgruppen ihre Beteiligung daran vermerken und ihrem Dezemberplan einreihen, insbesondere müssen die Sektionen und Arbeitsgemeinschaften vertreten sein.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Ortsgruppenleiter bis zum 1. November dem Leiter der ZAGZ. melden sollen, ob eine Sektion oder Arbeitsgemeinschaft für Naturkunde gegründet worden ist, wieviel Beteiligte es sind und wer der Leiter davon ist. J. A.: Dr. Brause-Gera

Schriftleitung. Ständig bemüht, unser Gaublatt weiter auszubauen, damit es den Anforderungen dieser kritischen Zeit gerecht wird, müssen wir mehr denn je an die Mitarbeit der einzelnen Mitglieder appellieren. Die Arbeit wird meistens, wie bei fast allen Organisationen, von wenigen Genossen getragen, während der größte Teil der Mitgliedschaft mehr aus Nichtvollen denn Nichtbinnen untätig „Am Wege“ steht. In unserer Gemeinschaftsbewegung hat nicht nur jeder das Recht, sondern die Pflicht, je nach seinen Fähigkeiten am Ausbau unserer Zeitung tätig zu sein. Ist dies durch Aufsätze oder Zeichnungen nicht möglich, versuche man die Auflage durch Vertrieb bei Kollegen, in Gewerkschafts- und Parteikreisen, Leserkreisen usw. zu vergrößern. Leider herrscht in dieser Beziehung bei den meisten Mitgliedern und leider auch Funktionären eine Gleichgültigkeit, die alles andere denn förderlich für unsere Bewegung sein kann. Mit ein paar kalten Worten reduziert man bei Mitgliederabgang die Auflageziffer, ohne den Versuch zu machen, die paar Exemplare (oft sind es nur 4-5 Stück) zu vertreiben. Soll unser Organ nicht wieder zum reinen Mitteilungsblatt werden, muß hier künftig mehr Tatkraft und Idealismus gezeigt werden. Unsere Lösung heißt: alles einsehen für den Aufbau und die Weiterentwicklung, den „Abbau“ überlassen wir dem „Bürgertum von gellern“!

Auf Wunsch der Gauleitung und der Z.A.G.Z. mußte der Artikel vom Gen. Dr. Raabe in dieser Nummer untergeteilt erscheinen. Eine Maßnahme, die ja schließlich auch im Interesse der Leser liegt. Da aber eine weitere Verstärkung des Blattes aus schon genannten Gründen keine Unterstützung der Mitglieder findet, mußten wir einige für das Novemberheft vorgesehene Artikel zurückstellen. Wir bitten die betw. Einsender, dies zu entschuldigen und uns nicht etwa schmolend weitere Mitarbeit zu versagen. Eines der nächsten Gaublätter planen wir evtl. als Ferienheft herauszugeben. Kurze, treffende Aufsätze über Ferienerlebnisse und -eindrücke bitten wir einzusenden (evtl. mit Photos oder Zeichnungen). Um Vielgestaltigkeit zu erzielen, dürfen die Berichte nicht zu lang sein. Wo bleiben die Berichte der Gebietsleiter für die Spalte „Treffen und Konferenzen“? Die Schriftleitung, J. A.: Otto Wittke